Weimarer Arnim-Ausgabe

Werke und Briefwechsel

Ludwig Achim von Arnim

Werke und Briefwechsel

Historisch-kritische Ausgabe

In Zusammenarbeit mit
der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen
herausgegeben von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich,
Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs
und Christof Wingertszahn

Band 10

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN
2006

Ludwig Achim von Arnim

Die Päpstin Johanna

Herausgegeben
von
Johannes Barth

Teil 1: Text

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN
2006

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.ddb.de* abrufbar.

ISBN-13: 978-3-484-15600-5 ISBN-10: 3-484-15600-7 (Gesamtwerk)
ISBN-13: 978-3-484-15610-4 ISBN-10: 3-484-15610-4 (Band 10)

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006
Ein Unternehmen der K. G. Saur Verlag GmbH, München
http://www.niemeyer.de
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
Buchbinder: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

Inhalt

Die Päpstin Johanna

Textteil A: Fassung F^2

I. Periode 3
1. Kapitel 3
2. Kapitel 11
3. Kapitel 22
4. Kapitel 34
5. Kapitel 39
6. Kapitel 45

II. Periode 51
1. Kapitel 51
2. Kapitel 56
3. Kapitel 61
4. Kapitel 83

III. Periode 129
1. Kapitel 129
2. Kapitel 134
3. Kapitel 140
4. Kapitel 147
5. Kapitel 155
6. Kapitel 168
7. Kapitel 179

IV. Periode 189
1. Kapitel 189
2. Kapitel 197
3. Kapitel 199

4. Kapitel 208
5. Kapitel 229
6. Kapitel 234

V. Periode 237
1. Kapitel 237
2. Kapitel 243
3. Kapitel 253
4. Kapitel 256
5. Kapitel 264
6. Kapitel 266
7. Kapitel 269
8. Kapitel 273

Textteil B: In F^2 nicht enthaltene Partien der Vorfassungen

TF^1 279
TF^2 317
TF^3 325
F^1 341

Paralipomena

1. Skizzen und Notizen 421
1.1. Früheste Skizze (49,1|1) 421
1.2. Taschenbuchnotizen zur Kindheitsgeschichte (184) 422
1.2.1. S. 145 422
1.2.2. S. 168 422
1.3. Zur Romhandlung (III. bis V. Periode) (49,1|2–5; 49,5|8; 49,1|6; 49,5|10) 422
2. Entwürfe und Vorfassungen einzelner Szenen und Gedichte 430
2.1. Euklidszene (II,2) (FDH G 400) 430
2.2. Vorstufen zur Dolores-Fassung 436
2.2.1. Versfassung (49,2|1–2; FDH G 301) 436
2.2.2. Prosafassung (49,2|3–9) 443
2.3. Frühlingsspiel (49,4|7–9) 449
2.4. Einzelne Gedichte 456
2.4.1. Trinklied (I,3) (49,4|2) 456
2.4.2. Pfalzballade (I,4) (49,4|3–6) 458
2.4.3. ⟨Nimm den Korb vom weissen Nacken⟩ (IV,3) (49,5|12) 469

TEXTTEIL A:
FASSUNG F^2

Die Päpstin Johanna. 6|2r

Erste Periode.

1.

Die grosse Insel Island wird jezt von wenigen armen Hirten und Fischern bewohnt einst nährte sie den mächtigen Urstamm der Deutschen, ein herrliches Volk das dort in ewig warmer Luft von den abfallenden Früchten der Palmen sein sorgenloses Leben in seligen Gedanken vollbrachte. Ewiger Schnee deckt jezt das ganze innere Land, unter welchem wir häufig die versteinerten Knochen südlicher Thiere und die Stämme südlicher Bäume auffinden nichts wächst auf diesem Gebürge jezt als Moos, an den Küsten gedeihen von allen Arten der Bäume allein noch der Wachholder, kein andres weicheres Grün kann die halbjährige Nacht, überleben. Das Strahlennetz der Wärme, welches mütterlich liebend die luftschwimmende Erde umspannt und sie zum reifen Leben trägt und entwickelt, naht sich ihr im Wechsel der Zeit an so verschiednen Orten und entfernt sich von andern, daß reiche Länder aussterben, während unbewohnbar scheinende in Lebensfülle glänzen; | möge die schöne Zeit Islands wiederkehren ohne 6|2v daß die übrigen Länder deutscher Nationen darum in Nacht und Kälte zurücksinken.

Der Urstamm unseres Volkes lebte in ewiger Gesundheit viele Jahrhunderte auf dieser Insel, die bald so bevölkert war, daß sich nie mehr Menschen erzeugen durften, als abstarben, wodurch sie immer in gleicher Kraft blieben. Da geschah es, daß bey Thule, an der Südspitze der Insel ein norwegisches Schiff strandete und die Neugier nach den Ländern erweckte, wo dieses Schiff erbaut sey. Deut bestieg dieses Schiff zuerst fuhr aus und kehrte mit wunderbaren Nachrichten von grossen Lastern heim, die sie in der Welt ausrotten müsten. Da folgten

ihm viele, weswegen sie den Namen der Deutschen erhielten. Mit diesen Helden landete er an den öden Ländern, die jezt von den Deutschen zu einem Paradiese umgeschaffen sind, damals aber von einem lasterhaften Zwerggeschlechte bewohnt wurde⟨n⟩ und erschlug diese Halbthiere und bevölkerte das Land durch zahlreiche Nachzüge aus Island. Sein Volk wurde mächtig genug nach blutigen Kriegen, die grausame Weltherrschaft Roms zu stürzen, auf daß sich ein geistliches
6|3r Reich zur Befreundung | der Welt auf dessen Trümmern erhebe, die Herrschaft der Päpste, deren menschliche Schwächen der Teufel viele Jahrhunderte ohne Erfolg gegen die Herrlichkeit ihrer geistigen Bestimmung zu benutzen suchte.

Das hatten die Isländer durch ihre Auswanderung unter Deuts Führung gewirkt, aber der Urstamm des Volkes war in dieser raschen Zeugung für die blutigen Kriege erschöpft und der Boden in die Gewalt der alles zerstörenden Kälte gekommen, der menschliche Kraft umsonst entgegenarbeitet. Da entwickelte sich in der von der Welt zurückgetriebenen Sinnenkraft und Frömmigkeit das geistige Paradies der Wissenschaften und Künste in den mächtigsten Köpfen dieses Urvolkes und dieses Land, das nach den Lügen der Geschichtschreiber – welche die Quellen der Weisheit gern allein benutzen und darum verheimligen möchten – bis zum achten Jahrhunderte ganz unbewohnt war, scheint im Gegentheil bis zu dieser Zeit der tugendreiche Lehrstuhl aller Wissenschaft gewesen zu seyn. Aber der Drang vieler |
6|3v verdorbener Fremden nach dieser Weisheit erregte den Stolz der Bewohner und der Stolz blendete sie und führte sie zur Gottlosigkeit, wodurch ihre Wissenschaft zu einer Schule des Teufels wurde, welcher damit die nördlichen Völker lange Zeit von der Erkenntniß des christlichen Glaubens zurückhielt. Aber der Teufel und die ihm angehören können nur erkennen, was des Teufels ist und so blieben zwar die Worte der Wissenschaft aber sie wohnten nicht in ihnen, sondern wurden ein leerer Schall; das grosse Eigenthum aller, das Allgemeine der Wissenschaft verschwand und jeder strebte nur einzeln sich geheimnißvoll damit zu bereichern und die anderen zu überragen und jeder verschrieb gerne seine Seele dem Teufel, daß er ihn mit neuem Schein der Erfindung schmücke, den er doch am allgemeinen Leben nicht zu prüfen wagte und so hing der Pallast hoher Wissenschaft statt der glänzenden Himmelslichter voll teuflischer Spinngewebe, in denen sich Leuchtgewürme selbst gefangen hatten sich für das Licht haltend und sich selbst nur sehen wollend. Luzifer, einer der dummsten Teu-

fel, hatte unter diesen Scheingelehrten seinen Thron aufgeschlagen, er besuchte sie | in der Gestalt verschiedener griechischer Gelehrten, die 6|4ʳ damals eine Nachblüthe ihrer alten Landeskunst zu erwecken suchten. Bald erschien er als Metaphrastes, als Kephalas, als Photius, als Chrysoloras und hatte seine Schmelzhütte im Berge Hekla eingerichtet, wo er mit Steinwürfen mit Lavagüssen und Aschenregen die Annäherung aller Neugierigen zurückschreckte. Er arbeitete nämlich schon seit Jahrhunderten an der unnützen Aufgabe etwas Geschaffenes noch einmal zu schaffen, nämlich den von Gott erschaffenen Menschen nachzumachen. Da hatte er unendlich krumme Retorten sich geblasen, um allerlei Dünste unter einer mit Quecksilber gesparrten Glocke zu verbinden, die nassen Erzschichten musten ihre entbindende Kraft feurig dazwischen strömen; er machte Wunderdinge und erkannte sie nicht in seiner Unweisheit und verzweifelte, weil er die Dummheit nicht erreichen konnte, die er sich vorgesetzt. Er konnte keinen Menschen schaffen weil die menschliche Dunstgestalt in seiner Glocke nie den belebenden Hauch Gottes aus den Stoffen der Welt empfangen konnte. |

Nur einem Diener gestattete er den Eingang in seine Bergküche, er 6|4ᵛ brauchte ihn als Gehülfen wegen seiner Stärke. Oferus hieß er, er war der stärkste Heide und hatte sich dem Teufel ergeben, weil er gesehen, daß sich alle Heiden vor ihm gefürchtet hatten. Der muste mit ihm auch in die Welt ziehen, für ihn rauben und tödten. Das hatte er bisher alles ohne Nachdenken für ihn vollführt, denn er ahndete nichts von der Freiheit in Christo den unscheinbaren Christenglauben hatte er immer verachtet kennen zu lernen. Nun war aber seit dem 1 April des Jahres 938 nach Christi Geburt, Meister Spiegelglanz, einer der schrecklichsten Philologen Islands von seiner Irrfahrt durch Europa, um Geheimnisse zu entdecken und damit vor seinen Landsleuten zu pralen, mit unerschöpflichem Muthe zurückgekommen, weil ihm eine Hexe vorausgesagt hatte, daß er durch keine menschliche Gewalt sterben könne. Sein furchtbares Ansehen hatte sich durch diese Zuversicht auf irdische Unsterblichkeit sehr vermehrt und seine Stunden erhellten Plane auf Jahrhunderte; die gewaltige Stärke seines Armes machte ihn allein schon gefährlich, in seine röthlichen | Augäpfel, die das Licht 6|5ʳ der Sonne nicht ertragen konnten und sich rastlos bewegten, konnte niemand sehen, sein weisses Haar, durch welches röthliche Haut glänzte, war gräulich verwirrt seine Kleider die er nie auszog, bis sie zerrissen, starrten von dem Schmutze, in welchem seine Neugierde wie

ein wilder Eber wühlte. Er verspottete seine Landsleute, daß sie es für unmöglich hielten den Berg Hekla zu besteigen und beschloß gegen den ersten May ganz heimlich eine Fahrt mit seinen zahmen Wölfen auf einem Schlitten dahin vorzunehmen, um alle Welt mit seinen Entdeckungen zu erschrecken, wie er in dem Berge heimlich zu rumoren dachte.

Zu seinem Schicksale gehörte es, daß Luzifer sich den Tag vor dem ersten May mit seinem Diener Oferus entzweyte, weswegen er am Abend gegen seine Gewohnheit nicht zu seiner Wer⟨k⟩städte zurückkehrte, um die Arbeiten zu ordnen, und Feuer nachzulegen, sonst wäre Spiegelglanz verloren gewesen. Luzifer blieb den Tag in der Nähe des
6|5ᵛ Blocksbergs | voll von wildem Verdruß, daß ihn Oferus verlassen, um dann im wilderen Tanze während der Nacht alles Herzeleid zu verlermen.

Langsam näherte sich Spiegelglanz dem Krater mit seinem Wolfsgespanne, muste seine künstliche Brücke über Eisspalten schlagen und über den flüchtigen zusammengewehten tiefen Schnee, muste stille den Uebergang der Aschenwolken abwarten und den Strom der glühenden Lava umfahren; nur seine Kraft konnte solchen Beschwerden widerstehen, endlich muste er seinen Schlitten stehen lassen und mühsam hinaufklettern.

Langsam gehen die Menschen, ihre Füsse sind das Maaß ihres Weges, rasch wie der Gedanke durchschneidet ein Geist die Luft. Es war Melancholia, das hohe geflügelte Weib, der Geist des ernsten schweren Elements dieser Erde, ein schlafendes Kind in ihrem Arme, die vom Mars, dem befreundeten Sterne hernieder in den Krater des Hekla drang. Wir hören sie jezt sprechen. |

3|1|1ʳ Melancholia.

Die Erde prangt mit wunderbarem Angesicht
In dieser Mitternacht zur ganzen Sternenwelt,
Auf ihrer Stirne glänzt ein heilig zuckend Licht
Die Sterne fragen, wem zum Zeichen es gestellt?
Nur Einer ehrt der Erde hohes Freudenfeuer,
Dies Nordlicht, das durch alle Wolken bricht,
Durch alle Adern dringt ihr diese Jubelfeier
Es schmilzt das Eis im Traum von nahem Frühlingslicht.
Sie giebt dem Stern zurück die freyen Flammenzeichen,

Die einst auch ihr verkündet neugebornes Wort,
Es geht von Stern zu Stern in seines Vaters Reichen,
Zur rechten Zeit empfängts im Weltraum jeder Ort.
Du warst es heller Mars, der diese Erde grüste,
Als ihr der Mittler Gottes zwischen Leib und Geist
Geboren war, der dieser Erde streit'ge Lüste
In einer Liebe geistger Eintracht unterweist
Auch dir ist nun der Langgeahndete erschienen,
Und weist es nicht, und willst dies Zeichen nicht verstehn,
Auch dich muß er vorher von aller Schuld entsühnen,
Eh du die Gnade fühlst, die dir durch ihn geschehn. |
Von neuem will der Herr den Leidenslauf beginnen, 3|1|1ᵛ
Und weiß voraus, wie ihm solch Weh geschehen muß,
Doch mag er sich da keinen Augenblick besinnen,
In solcher reinen Liebe ist kein Ueberdruß
Es kennt der Mars ihn nicht, doch ahnden ihn drey Weisen,
Und folgen dort der Erde hohem Zeichenschein
Und rastlos mit Geschenken zu dem Kinde reisen
Das diese Nacht geboren aller Sünden rein.
Ich hab den Stern umflogen, sah den niedern Stall,
Durch dessen Thür so hell des Kindes Antlitz scheint,
Die Hirten grüssen es mit hellem Freudenschall,
Die heilge Mutter süsse Freudenthränen weint.

***

Ich wollte sie mit allen Engeln grüssen,
Als mich der Gram, die Reu zurücke stiessen;
Wie dürstete mir nach den Freudenzähren,
Im bittern Reuemeer, das mich soll nähren! –
Maria hat das Heil der Welt geboren
Weil ihre Lieb den heilgen Geist erkoren,
Ihr Kind ist ewig unverderblich rein
Das keinen je betrübt und alle kann erfreun,
Und ich gebar ein Kind, das ganz verloren
Zum Spielplatz aller Bösen scheint erkoren,
Das böses Blut in allen Adern trägt,
In dessen Herzen keine Liebe schlägt,
In dessen Hand kein frommer Segen liegt,
An dessen Mund kein frommer Kuß sich fügt

In dessen Schrei sich mein Gebet verirrt,
Als ob es wär mit einem Fluch verwirrt.
So muß ich dulden für mein schwaches Haupt,
Das eine Nacht von Frühlingskranz umlaubt
Mich träumend hier in diese Höhle senkte,
Mich hier zum Bett des Oferus hinlenkte
Mit wunderbarer Schwermuth starken Netzen,
Ich wollte los, mich hielt hier kein Ergötzen
Was mir entsetzlich schien, da must ich thun,
Und wenn ichs denke, muß ich schwindelnd ruhn. |
3|1|2r O Jammer, welches Kind muß dies nun werden
Daß so empfangen, ja in den Geberden
Wie es die Hände um den Hals mir legt,
Seh ich den Willen, den es in sich trägt,
Es möchte mich erdrücken und ersticken,
Es liegt so grimme Kraft in seinen Blicken,
Daß ichs nicht lange wachend anschaun kann,
Auch sieht es mich schon ganz verächtlich an,
Es ist kein Mittelding von Engel Teufel,
Es ist des Teufels Teufel ohne Zweifel.
Ich seh wie gar nichts Gutes in ihm keimt
Wie Laster schon in jeder Unart träumt,
Wie es den Neid bey jedem Bissen spürt,
Den ihm vorbey die Hand zum Munde führt,
Und geb ichs ihm, so ist es ihm zuwider
Es nimmt ihn wohl, doch schluckt es ihn nicht nieder.
Und saugt es dann daß mir erschmerzt die Brust,
So hat es sich verschluckt aus böser Lust,
Und ängstet mich, als wollte es verscheiden,
Und lachet dann zu allen meinen Leiden,
Bey Tage schläfts und Nachts da möcht es wachen,
Da schreit es, wenn ich nicht mit ihm will lachen
Und ehe noch die goldnen Sonnen tagen,
Soll ich ins Freye es schon fliegend tragen.
Bald dulden es nicht mehr die irdschen Schwestern
Ich merkt es wohl am vielen Flüstern gestern, |
3|1|2v Hätt nicht Phlegmatica für mich gebeten
Colerica hätt mir mein Kind zertreten

Aetherea thät drauf mit Ernst versetzen
Sie woll mein Kind in nächster Nacht aussetzen.
So schrecklich mir dies Wort, ich muß vollbringen,
Was mir so grauenvoll ins Ohr muß klingen
Ich bin zu gut ein solches Kind zu meistern
Ich gebs zurück den irdisch bösen Geistern
Von denen ichs in Sünd empfangen habe
Dem dummen Teufel seines Jüngers Gabe
Dem Luzifer, der sich seit Jahren müht
Wie er den Geist aus irdschen Stoffen zieht
Und merkt es nicht, daß der von Gott verliehen.
Seit Jahren läst der Thor Retorten glühen
Und siehet nichts als Dunstgebilde blühen
Und dennoch läst er sich darin nicht schrecken,
Und hofft mit jedem Tag den Geist zu wecken,
Im Kind aus Dunst den Funken zu entzünden
Den Gott nur schenkt und nimmer läst ergründen.
Er wird das Kind wie einen Gott empfangen
Denn es erfüllt sein irdisches Verlangen,
Daß er gleich Gott sich Menschen möchte schaffen,
Und schuf bis jezt doch nur die leidgen Affen,
Die Menschen nachzuahmen wohl verstehen,
Doch nimmermehr mit eignen Augen sehen.
Wie wird er sich an diesem Kind erfreuen,
In dessen Eigensinn, vor dessen Schreien
Sich jeder fremde Wille beugen muß
Und jede Unart ist ihm süsser Kuß,
Er fühlet seine Art in jeder Unart wieder,
Die Schreiereien sind ihm süsse Lieder
Er wirds versorgen, wie kein Mensch vermag. |
Was säum ich noch, es nahet schon der Tag 3|1|3'
Und er kommt bald vom Brockentanz zurück
Und siehet zu, was Wissenschaft und Tück
Ihm hier beschert in seiner Werkstadt Tiefe.
Hier soll er's finden. Wenn mein Kind nur schliefe
Bis ich es in die Glocke eingebracht,
Und ihm gesagt die letzte gute Nacht,
Denn künftig darf ichs nur von weiten sehen

Es sieht nach mir, wenns von der Welt verlassen,
O möcht dies Unglück nimmer ihm geschehen
Es müste dann die eigne Mutter hassen.
(Sie bringt es unter die Glocke)
Das war vollbracht! Nun ich das Kind nicht seh
Nicht fühl in meinen Armen, welches Weh!
Ich thu kein Unrecht, bring es zu den Seinen
Aus einem Geisterreich dem's nicht gehört,
Das ihm als Hölle muß so lang erscheinen
Bis ihn das Unglück dieser Welt belehrt.
Es kommt zu Menschen, die es überdauert
Zu Menschen die vergebens oft getrauert
Daß jede Blüthe niederschlägt der Regen,
Und trauern nicht um jeden Liebessegen.
Da doch ein jedes frohgebornes Kind
Die grosse Sündenwelt aufs neu beginnt
Und nichts von Aelterntugend mitempfängt,
Sich wieder durch dieselben Sorgen drängt,
Bis aller Welt Erlöser ihm erscheint
Wenn es um seine Sünden schmerzlich weint,
Es wird von seiner grösten Noth nicht wissen
Bis es durch seine Huld und Macht entrissen
Aus Herzensangst und starrem Seelentod
Aus Lebensleerheit, aus der öden Noth
In seinem Glück, da wirds den Teufel ehren,
In seinem Unglück wird es Gott belehren,
Je näher Ichs zum Teufel weiß zu bringen,
Je rascher kann ich es zum Heile zwingen. |
3|1|3[v] Leb wohl mein Kind, mein Haupt ist so verwirrt,
Mir ist als ob ich mich in dir geirrt,
Ich nehm dich wieder, mir ist so beklommen,
Es ist zu spät, den Teufel hör ich kommen.
(Sie fliegt zögernd empor)

2.

Luzifer kommt auf einem Bock geritten, steigt mühsam ab, läst ihn laufen und wirft sich auf ein Strohlager.

He Bock rühr nicht; was suchst du da, das brennt,
Wie das verdammte Thier nach allem rennt, |
An alle Gläser schnuppert, sie zerbricht, 3|1|4'
Und was ich sage, achtet es da nicht.
Ach hätt ich nur den starken Oferus,
Ach daß ich dich nun selber prügeln muß!
Ich dachte gleich nichts guts, als wir heut morgen,
Auf Raub die Strasse ritten war voll Sorgen
Die Fuhrleut aus den Bergen niederfahren
Weils Klapperthal verrufen schon seit Jahren
Und nichts vom Klappern, wie sie Räder hemmen,
Mit Zweigen die sie sorglich zwischenstemmen,
Und nichts vom Pferdeklingern dort erhörte,
Doch eine Glocke, die mich tief im Innern störte.
Gleich roch ich auch so was von heilgem Wort,
Und sah daß an demselben blutgen Ort,
Wo neulich erst der Fuhrmann war erschlagen,
Ein armer Einsiedler sein Hüttchen aufgeschlagen
Wie Regenwürmer nach dem Regen steigen,
So müssen sie bey jedem Blut sich zeigen,
Und hindern da mit ewigem Gebet,
Daß uns dort keine neue That geräth.
Was schwatz ich doch? Ich sollt und kann nicht schlafen,
So fühl ich weniger des Wachens Strafen,
Nun also hört ihr früherwachten Fliegen
Ich sah den Einsiedler da betend liegen,
Sein Esel graste fern an unserm Wege
Im Aerger will ich mich an ihm begnügen,
Doch wie ich meine Hände an ihn lege
So sah ich erst daß er mit Kreutzeszügen
Bezeichnet ist auf seines Rückens Fläche,
Weil Christus auf dem heilgen Thier geritten.
Da packte mich schon wieder alte Schwäche,
Und wandte mich zu Oferus mit Bitten |

3|1|4v Er möchte doch das Thier zurücke lassen,
Es würde nicht zu unsrer Eile passen.
Er sah mich an und ließ es diesmal gelten,
Daß ich vor mir so heimlich muste schelten,
Weil ich das schwarze Kreutz doch angesehn,
Und es nicht wollt aus meinem Kopf vergehn.
Darum wollt ich mit eingen Neckerein
Mich dann zerstreun und hörte Rinder schrein,
Und brummte, wie die bösen Fliegen pflegen,
Wobey die Rinder sich aufs Laufen legen,
Doch denkt die Hirtin rief kaum an den Herrn,
So thät er ihrer Heerd die Ohren sperrn,
Daß sie von meinem Brummen nichts vernommen,
Da bin ich doch vor Aerger fast verkommen,
Ists nicht genug, daß er die Welt belehrt,
Was solls, daß er auch jede Magd erhört.
Ich dacht mich an dem Mädchen noch zu rächen,
Und zeigt ihr Gold und thät dann sprechen;
Hör Mädchen du gefällst mir gar zu sehr
Erlaub mir einen Kuß und dann noch mehr,
Du hast ein Paar so lieblich rothe Backen,
Ich muß dich einmal derbe daran packen
Du hast so krause Häarlein, wie von Gold,
Und bist doch arm, bestimm dir einen Sold
Du hast ein Paar so tüchtge runde Beine
Die suchen zierlich nach dem trocknen Steine
Und wie im Gehn das grüne Röcklein schweift
Der Wind erbebend wie im Walde streift
Ja seh ich deiner Brust geschnürtes Nest,
So möcht ich steigen auf die schlanken Aest,
Und möchte nach den beyden Eyern greifen!
Und eine Ohrfeig hört ich um mich pfeifen,
Daß ich betäubt mit Panzerhemd und Degen
In einen Graben fiel, der voll vom Regen,
Jezt merke ichs, sie trug an ihrer Brust
Ein Knöchlein von St Veit, das mich bekämpfen must |
3|1|5r Es giebt jezt kein so armes Schelmenpack
Sie haben doch Reliquien im Sack!

Hab ich darum die Märtirer gemacht,
Daß ich um ihre Knochen werd verlacht
Da hätt ich sie viel lieber ganz gelassen,
Sie ehrten mich doch noch mit ihrem Hassen.
Die jezge Brut, die läst nicht mit sich spassen,
Gleich brummeln sie ein Lied und ein Gebet,
Das mir die kalte Gicht in alle Adern weht,
So gings mir auch im kalten Wassergraben,
Es krächzten über mir die schwarzen Raben,
Als läge da für sie ein todtes Vieh,
Das Mädchen hob die Röcke bis zum Knie
Und lief zum Liebsten durch den tiefen Grund,
Der ackerte, sie fiel an seinen Mund,
Und sprach zu ihm, da lachten sie helllaut,
Der Kerl reckt den Hals und hat geschaut
Wo denn der Rittersmann so weich gelegen,
Den sein Feinliebchen straft verwegen,
Dann packt er sie wie einen bunten Ball
Und warf sie in die Luft und fing sie in dem Fall.
Da schwand mir alle Lust mit ihm eins anzubinden,
Und Oferus schien das so schwach zu finden
Daß er sich einen Weidenbaum vom Boden riß,
Und ihn weit übers Haupt des Bauers schmiß,
Da kriegte dieser einen mächtgen Schreck,
Und schlich sich gleich mit seiner Schönen weg.
Das war die zweyte Ursach, daß er mich
Verließ, die dritte war recht ärgerlich.
Ich weiß es nicht, woher es eben komm,
Daß alle schöne Weiber jezt so fromm,
Und alle Häßlichen auf wüsten Gängen,
Mit Zauberei sich trotzig an mich drängen
Bin ich darum vom Himmel einst gefallen,
Daß ich jezt keiner Schönen mag gefallen
Und muß mich mit den Häßlichen stets quälen,
Mit grauen Hexen ewig mich vermählen
Das ist ein schlechter Spas auf dieser Erden
Viel lieber möcht ich ein Heiliger werden, |
Kaum wollt ich ruhen von dem nassen Fall 3|1|5ᵛ

So ruft mich Runa an den Wasserfall
Durch ihrer Zeichen kühne Zauberlist,
Die alte Vettel eine Ziege vermisst,
Die sich beym Trinken an dem Fels verstiegen
Ich sage ihr sie hätt noch viele Ziegen,
Sie aber droht mit ihrem stumpfen Messer
Was will ich thun, ich wate durchs Gewässer
Und auch mein Oferus muß mit hinan
Daß ich die Ziege ihr nur retten kann,
Gewiß die Tugend macht kaum halb so viel Müh
Als ich hab ausgestanden bey dem Vieh.
Nun mein ich frey zu seyn aus ihren Klauen,
Da muß ich ihr zerzaustes Grauhaar kämmen,
Und sie erzählt mir ihre dummen Streitigkeiten,
Wie sie die Milch verhext den Nachbarsleuten,
Den Kapuziner in Versuchung führt,
Dabey hat sich das alte Weib geziert
Und mich zum Tanz genöthigt auf die Nacht,
Obgleich ich stets mit ihr werd ausgelacht.
Ich lud sie ein, da lies sie endlich los,
Und Oferus der sah mich an so gros,
Mit welch Gesindel ich mich eingelassen,
Da must ich manchen Einfall ihm verprassen.
Erzählte ihm mit welcher Schmach ich angethan
Den Herrn der Welt auf seiner Erdenbahn
Wie er gegeisselt worden und verspottet,
Als ich das Judenvolk zusammgerottet.
Und wie ich so mit frechem Witze scherze,
So ists als ob ein Zentner fiel aufs Herze
Als ich am Weg ein steinern Kreutz erblicke,
Es packet mich die Angst ich muß zurücke,
Ich fürchte mich, er möchte sehn mein Beben
Und muß so heftiger in Herzensschlägen leben
Die Augen mir eindrücken, wider Willen schreien:
O Hölle kannst du mich nicht von dem Kreutz befreyen!
Doch Oferus, der hält mein Pferd beym Zaume
Und spricht: Jezt Herr da helft mir aus dem Traume,
Ihr macht euch immer groß vor mir mit Pralen,

Ich lasse mich damit nicht mehr bezahlen |
Ich trat in euren Dienst wie alle Heiden 3|1|6'
Euch wie ihr Schicksal traurig furchtsam meiden,
Durch Frömmigkeit sah ich euch überwunden
Durch Zauberei zu hartem Dienst gebunden,
Und jezt durch Christi heilges Bild vernichtet,
Das hat den trüben Sinn in mir gelichtet
Ich dien dem Mächtigern der starb und lebt
Den euer Spott in eurer Angst erhebt.
Ich rief umsonst: Sieh zu der ist von Stein
Der giebt dir keinen Sold und keinen Wein
Den hat ein Steinmetz trunken ausgemeisselt,
Mit rother Farb hat ihn ein Kind gegeisselt,
Er hat gar nichts von jenem Nazarener,
Und das bestätigt dir ein jeder Kenner.
Doch Oferus sprach ernst die schweren Worte
Mir wars als käm(s) sie ihm aus höherm Orte,
Als säh ein andrer Geist aus seinen Augen,
Er konnt es nicht aus seinen Fingern saugen;
Er sprach: Wie mächtig ist des Herren milde,
Daß er noch hier im schlechtesten Abbilde
Dich wilden Teufel konnte so erschrecken,
Soll mir das nicht den festen Glauben wecken,
Er sey der Herr der Welt, den du verleugnet,
Der dich mit Zweifel und mit Furcht gezeichnet,
Der deinen unstät flüchtgen Feuergeist,
Aus aller gegenwärtgen Lust entreist
Aus langersehnter Lust zu grimmen Planen,
Die dir zu hoch dich deiner Schwäche mahnen.
Ich wollte reden, doch wie dürrer Staub
Ward jedes kluge Wort des Athems Raub,
Und Oferus stieg ab vom Roß so stumm,
Sah sich nach mir mit keinem Blicke um
Da hörte ich am Berg die Wagen hemmen,
Das wollte mir mein ganzes Herz beklemmen
Es ward der Wurm in meinem Leibe wach,
Und wandte sich und stöhnte aus sein Ach
Da hat mich die Verzweifelung betäubt,

Mit meinem Dolch hab ich mich da entleibt
Doch weh, wie alles Blut mir da entrinnt
Mein ganzes Wesen sich erst recht besinnt, |
3|1|6v Und fliest aus Herz und Kopf in eins zusammen
Und sinkt herunter in der Hölle heisse Flammen,
Da lachen mich die andern Teufel aus:
Giebst du den Erdenwürmern einen Schmaus
Bist du ein Narr, du meinst davon zu kommen,
Und wirst noch heute frischen Leib bekommen,
Du meintest dich zu treffen, trafst nur deinen Schatten,
Dein Höllenfeuer brennt noch ohn Ermatten
Fort, fort, zieh deinen Körper wieder an,
Du kennst dein Heilkraut, daß er tanzen kann
Heut Abend an dem grossen Brockenfeste,
Es ziehn von allen Seiten schon die Gäste!
So hilft mirs Sterben nicht, so ist denn keine Macht
Die mich vernichten kann, und ausgedacht
Sind nie die Schrecken in dem innern Geist:
Weh weh, wie mirs in allen Gliedern reist!
Das alles kommt vom Sohn der Jungfrau her
Er setzte auf den Nacken mir des Kreutzes Speer
Er hat auf Romas Trümmern seinen Sitz erbaut,
Daß alle Welt in Einheit ihn erschaut,
O Zauberey der irdischen Gewalten,
Die mich so oft in hartem Zwang kann halten,
Der Kräfte Spiel in Zeiten und in Zeichen,
Dich rief ich lange schon, nur dir kann weichen,
Der Wissenschaft, die alle Welt umfasst
Der Geist der übermächtig scheint als Gast,
Als Grus von einem fremden höhern Stamme,
Als eines höhern fernen Lichtes Flamme
Du weist es in dem Eignen zu entdecken,
Und unterwirfst uns manch zukünftig Schrecken,
O sey mir günstig, wolle mir verkünden,
Ich will mich dir durch ewgen Schwur verbinden
Wie ich die Stoffe kann zu meiner Liebe beugen
Um so ein reines Kind mir zu erzeugen,
Auf daß es meinen Geist im irdschen Leben

Weit übern Nazarener kann erheben |
Und durch die Herrschaft über irdsche Masse 3|5|1r
Der Liebe Reich kann opfern meinem Hasse
Gedenk, wenn du mich ohne Lohn läst schmachten,
Wer wird o Wissenschaft nach dir noch trachten.

Während er die falsche Wissenschaft, das wilde Höllenspiel so sehnlich anrief, erwachte das Kind und schrie nach Kinderart, das überfuhr Luzifer so freudig, daß er erst nicht hinzusehen wagte nach der Glokke, endlich erkannte er die schöne Gestalt des Kindes, das auf dem Quecksilber schwamm. Er wagte es nicht anzufassen sondern sprach:

Ich wagte nicht nach meinem Glück zu blicken
Nun drängt mich qualvoll sicheres Entzücken,
Ich habs entdeckt und nicht durch Gottes Gunst,
Durch eignen Scharfsinns allerhöchste Kunst,
Den Menschen frey vom Menschen mir zu bilden,
Wie sieht das Kind mich an aus den Gefilden
Der starren Nacht, aus kalten Silberwellen,
Die ihm den Fuß nicht netzen, doch erhellen,
Wie stösst es klingend an die harte Luft,
An die kristallne hochgewölbte Gruft,
Du bist aus meinem Geiste ausgegangen
Dir seh ichs an, hast Augen wie die Schlangen,
Laß dich doch recht beschaun, ja irr ich nicht,
Du bist ein Mädchen sagt mir dein Gesicht.
Ganz recht, so sollt es seyn, von einem Knaben
Entstieg die Krone, die du sollst begraben
Und ein Geschlecht bekämpft das andre stets.
Wärst du doch ich, ich neide dich, ich thäts
Gern selbst! Doch das kann nun nicht anders seyn,
So steig heraus, du bist doch wenigstens ganz mein.

Jezt nahm er das schreiende Kind unter der Glocke hervor, doch wie er dessen Arme betrachtete sah er leichte seidne | Flaumfedern daran 3|5|1v hervorbrechen. Gleich riß er die aus, damit ihm das Kind nicht einst entfliegen könnte, aber das Kind sah ihn darauf an und schrie immer fürchterlicher, und regte ihm eine so bittre Bosheit daß er es hätte zernichten mögen. Erst jezt erinnerte er sich, was die Liebe alles von einem Kinde erträgt, was aber ihm unmöglich auszustehen war. Er sann nach, wem er des Kindes Pflege übergeben sollte, als Spiegel-

glanz, den er schon oft gelockt, aber nie ganz in seine Gewalt hatte bekommen können, neugierig am Rande des Kraters erschien. Gleich fuhrs ihm durch den: Er soll für mich das seltne Kind aufziehen, ich nehm den Lohn, er trägt die ersten Mühen. In dieser Absicht nahm er die Gestalt eines griechischen Naturforschers Sokrates, bey welchem Spiegelglanz auf seinen Reisen ein Collegium gehört hatte. Spiegelglanz erkannte und begrüste ihn scheinbar freundlich, aber in geheimen Kummer, daß jener gleiche Entdeckungen mit ihm theile; er stieg hinunter bewunderte das Geräth, das da umherstand, noch mehr das Kind, welches Sokrates in einem Steine eingeschlossen gefunden zu haben behauptete, das also von dem Schöpfungstage irgendwie durch einen Unfall abhanden gekommen, die Zauberkräfte Adams alle bewahren müsse, | von denen die Schriftsteller erzählen. Spiegelglanz war 3|5|2r ausser sich im Entzücken, von Kröten die lebendig in Steinen eingeschlossen hatte er gehört, von Kindern nie, eine Unzahl von Versuchen stand in seiner physikalischen Begeisterung auf. Er versuchte, ob das Kind auch schreie, wenn es gekniffen wurde und es schrie, ob das Feuer es brenne und es schrie, sein wildes Herz beschwor heimlich, daß er das Kind nie herausgeben wolle. Als nun Sokrates aus der Tiefe die Leiter hinauf zu steigen beschloß, um das Kind in Sicherheit zu bringen, so ließ er ihn voran die Leiter betreten und blieb mit dem Kinde unten stehen. Als er den Freunde dem Lichte nahe sah, da kam es ihm vor, als ob jener die Leiter oben hinaufziehen und ihn in der Tiefe einsperren könnte. Deswegen wollte er die Leiter nur halten, aber statt zu halten bewegte er sie heftig, er wuste nicht warum, Sokrates stürzte herab und scheinbar todt mit kurzem Ausrufe nieder. Ehe Spiegelglanz sich überzeugt hatte, daß er todt sey, entschuldigte er sich gegen ihn, dann vor sich selbst

Spiegelglanz.

Mein Freund, ach welches Unglück muß uns trennen,
Die Leiter wollte mir die Hand verbrennen
Sie stand dem grossen Feuer viel zu nah,
Ich zuckte mit der Hand, sie wankte da
Durch meine Schuld, doch ohne meine Willen,
Wie schaff ich Rath, könnt ich das Blut nur stillen. |
3|5|2v Er lebt nicht mehr, es war nicht meine Schuld,
Ich weiß es, nein, es war nur Ungeduld,

Ich wünschte seinen Tod, ich leugne nicht,
Gedanken sind doch frey, wie jeder spricht.
Daß meine Hand gezuckt, das kam vom Feuer,
Sie ist gestraft und wäre ich ein Schreier
Wie dieses Kind, ich könnte schrein und klagen
Kaum weiß ich meine Hand vor Schmerz zu tragen
Welch dummer Einfall, daß ich ihn beneidet,
Er war mein Freund, ich fühl es da er scheidet
Wie wurde ihm der rasche Tod so leicht!
Ja endlich werden mir die Augen feucht,
O süsser Trost am Grab des Freunds zu weinen,
Die Ewigkeit wird uns dereinst vereinen.
Des Ruhmes will ich viel für diesen Todten stiften
Und dieses Kind sey jezt aus finstern Grüften
Emporgehoben zu dem hellen Tage,
Daß seine Liebe stille meine Klage.
Doch vorher will ich so die Leiter stellen
Daß nicht der Tod uns lange kann gesellen
Da droben lege ich das kleine Kind
Der Wölfin an die Brust, das nährt geschwind,
Die Wölfin, die ich zähmte zu dem Schlitten
Erhört gewiß des Kindes Jammerbitten,
Ward Romulus doch stark an solchen Brüsten,
Die Feigheit der Natur weicht wilden Lüsten,
Mir war bestimmt so wunderbares Werk,
Dem armen Freunde fehlte doch die Stärk,
Er starb, ich lebe weiter und vollende
Wobey ihm zitterten die schwachen Hände.

Während Spiegelglanz mit dem Kinde vorsichtig die Leiter hinan stieg, verwandelte sich Luzifer aus der Gestalt des Sokrates in eine Aschenwolke, wie sie der Hekla häufig ausstösst | und erhob sich mit 3|5|3′
ihm und rief ihm oben in fremder Stimme, wie ein Abgesandter des Lichtes zu: Heil dir, Heil dir, du Gottestochter, Heil dir, Heil dir, Prophet der Tochter. – Spiegelglanz sah rings umher, wer ihn gerufen und starrte endlich fragend zu der Wolke empor, die ihre Fledermausflügel über ihn ausbreitete und sprach:

Heil dir, ich bin der Engel Gabriel
Ich grüsse dich du alles Heiles Quell,
Es giebt nur einen Gott, der wohnet tief,
Und dieses Kind an seinem Busen schlief,
Der Gott der Höhen ist der Feind der Welt!
Du bist dem Kinde als Prophet gesellt.
Durch meine Kraft sollst du viel Wunder thun,
Doch laß noch dies Geheimniß in dir ruhn,
Bis dieses Kind in allen Künsten mächtig
Den heilgen Stuhl besteigt, vor dem andächtig
Des falschen Gottes Schaaren dienend knieen
Dann sollst du vor der Welt in Worten blühen,
In Wundern dieses Kindes Macht bewähren,
Bis dahin suche treu das Kind zu nähren.

Spiegelglanz.

Ich höre dich, ich schwöre deinem Willen,
In Demuth schwör ich's Grosses zu erfüllen
Und jedes deiner Wort in Erz gehauen,
Kann ich mit goldner Schrift im Hirne schauen.
Verlaß mich nie, wenn ich dein Wort bedarf,
Sey meine Seele deiner Freuden Harf,
Und spiel darauf mit deinen Segensfingern
Ich will vergrössern nicht und nicht verringern
Nein treulich wie ein Spiegel deiner Worte
So sey mein Mund nur deines Geistes Pforte.

Luzifer.

Heil dir, doch halt geheim den ewgen Bund,
Ich löse deine Zung in dieser Stund,
Daß du nicht mehr zu stammern brauchst im Reden,
Nein daß der Rede viel verschlungne Fäden |
3|5|3[v] Mit leichter Müh die ganze Welt umstricken,
Betrüge sie um sie recht zu beglücken
Die Lüge sey dem Zwecke unterthan,
Brich mit Gewalt dir selbst die kühne Bahn,
Erscheine hochgelehrt und wisse nichts
Und jede Schule freu sich deines Lichts.

Spiegelglanz.

Dank, dank, ich fühl mein Haupt gesegnet rauchen
Ich möchte dich mein Gabriel noch schaun,
Kannst du die Asche mir vom Auge hauchen
Ich werde nicht vor deinem Glanz ergraun
Kannst du die Gluth von meinen Lippen kühlen
Mit einem Kuß von deinem süssen Mund
Kann ich durch dich auch wieder Jugend fühlen
So weck auch Liebesmuth im Herzensgrund

Luzifer.

Gesandter Gottes, deines Weges denk,
Du überspringst in Wünschen alle Mühen,
Was deines Lebens höchstes Preisgeschenk,
Das kannst du nicht als Handgeld dir einziehen.
Wenn du erreicht, was dir ist aufgetragen,
Wird dir im Kind der Liebe Herz neu schlagen,
Als Jungfrau wird dir ihre Liebe danken
Des Lehrers Strenge und verständges Zanken,
Entführ das Kind zu mildern Regionen,
Es muß dereinst auf Romas Trümmern wohnen.

Bey diesen Worten verschwand Luzifer, die Sonne glänzte über die beschneiten Bergwipfel und Spiegelglanz sprach:

Der Morgenwind entführt den Aschenregen,
Doch nicht das Kind, das mir am Busen weint,
Kein Engel mir auf weiter Flur erscheint
Doch fühl ich mich auf hohen Gnadenwegen.
Die Gnade hat mich diesem Kind vereint
In ihm soll sich mein Herz einst wieder regen, |
Ich träume schon von diesem fernen Segen, 3|5|4'
Und bin nicht mehr wie sonst in Frost versteint
Ein Mädchen ist das Kind, das in den Klüften
Geheimnißvoll und unerkannt mir ruhte,
Wie jubelt meine Wonne allen Lüften
Wie zittert meine Hand, wie tobts im Blute,
Die Lieb verschließ ich jezt in Herzensgrüften,
Bis sie entwächst als Göttin meiner Ruthe.

2. ⟨3.⟩

Spiegelglanz kam glücklich mit dem Kinde den Berg herab zu seinem Berghause, wo er in Einsamkeit der Naturbetrachtung lebte. Er nehte das Kind in einen Wolfspelz und ließ es von einer Wölfin aufsäugen. Nach einem Jahre, sobald es die gewöhnliche Nahrung ertragen konnte, sperrte er es in einen eisernen Kasten und bestieg mit ihm ein Schiff, das nach Rom bestimmt war. An der nordfranzösischen Küste litt er Schiffbruch und verlor seine Schätze, das Kind aber rettete er, zog damit gegen Paris hin, versteckte es vor der Stadt in einer Höhle des Montmartre und meldete sich als Geistlicher zu einer Schulstelle. Seine Sprachgelehrsamkeit gewann ihm die Stelle eines Lehrers, er ward das Schrecken der Jugend durch seine Strenge. Da er abgelegen wohnte, so konnte er dem Kinde ungestört tägliche Nahrung in den Kasten bringen. So waren zwey Jahre vergangen, ein neues Maylicht versprach die hellen Gefilde mit unendlicher Lieblichkeit zu grüssen, er trug das Kind vor Sonnenaufgang auf die Spitze des Montmartre,
3|5|4′ um den Urnamen | der Sonne in dem verwunderten Ausrufe des Kindes, das sie noch nie gesehen zu beobachten. |

3|1|13′ Spiegelglanz.

Erhebe dich du lichter Sonnenwagen,
Dich nennet heut ein göttlich reiner Mund,
Wie deine Räder jezt am Felsen schlagen,
So thun sie sich in tausend Strahlen kund,
Doch will ich erst dein volles Licht erwarten,
Daß deine volle Kraft dem Kind erscheint,
Daß es ein Leben, einen selgen Garten
In dieser Welt Alltäglichkeit vermeint.
Was ist's, das ferne lacht?
Ich wag es nicht sie aufzudecken. –
O wär es nur vollbracht,
Durch sie die Ursprach zu entdecken! –
Sieht sie der Sonne Rund,
Ich barg zwey Jahre sie im Dunkel,
Gewiß ruft da ihr Mund
Den wahren Namen im Gefunkel,
Dann zeigt es sich sogleich,
Wer Gottes Sprache spricht auf Erden

Dem Volk gehört das Reich,
Dem soll auch einst die Herrschaft werden. –
Mir war's, als hört ich schrein,
Ich will das Kind im Busch verstecken,
War tausendmal allein,
Und heute muß Gesellschaft necken!
Bey Gott, es schweifen da
Viel lustge Sänger an den Höhen,
Es kommen mehrere mir nah,
Ich hör sie, werd sie bald auch sehen
Und meine in der einen Stimm,
Den Schüler Raphael zu kennen,
Den schreck ich fort mit meinem Grimm,
Wie werden ihn die Kohlen brennen. |

Luzifer in Wolke 3|1|14ᵛ

Die Vögel, die am frühsten singen
Die frist der Habicht auch zuerst,
So müssen die zu dir jezt dringen
Damit du sie recht scharf belehrst.

⟨()Wandernde Schüler ziehen vorüber, sie sind vermummt.)

Raphael.

Aus der Schule schlich ich gestern,
Wollt im Keller ganz verstohlen
Mir vom frischen Moste holen
Doch der Keller war verschlossen
Und der Kellner sprach verdrossen:
Spiritus Sylvester hauset,
Horche nur am Schlüsselloch,
Wie er in den Fässern brauset!
Doch so lieblich es drin roch.

Chor.

Was begeistert, hat gebrauset
Wenn der Sturm im Meer gehauset
Wird nach Perlen eingetaucht; –
Seht wie der Champagner raucht
Wie lieblich er strebt
Und Perlen erhebt.

(Sie trinken)

Spiegelglanz.

Heda nun kenn ich euch ihr Buben
Wohin? Bleibt doch auf euren Stuben.
Es ist kein Feyertag zum Saufen
Ihr könnt den Schlägen nicht entlaufen.

(Die Schüler lachen)

Raphael.

Nach der Kammer meiner Schwestern
Ging ich dann, um Milch zu trinken
An der Thüre must ich klinken,
Ganz umsonst, sie blieb verschlossen,
Und das hat mich erst verdrossen;
Doch als ich recht eifrig lauschte
In dem kränkenden Verdruß,
Hört ich, daß es drinnen rauschte
Und ich merkte Spiritus.

Chor.

Was beym Weine der Sylvester
Wird zum Liebsten bey der Schwester,
Es ist kohlensaures Gas
Sprach ich zum Champagnerglas
Was Liebe hier sey
Vergaß ich dabey. |

3|1|15r Raphael.

Und ich konnt nicht länger warten,
Neugier trieb mich zu den Höhen,
Diesen Spiritus zu sehen
Und bald brauste da im Herzen
Mir ein Geist mit süssen Scherzen;
Aus dem Herzen, aus dem Munde
Drang der Spiritus Sylvester
Alles sang die eine Stunde
Und verschloß mich dann so fester.

Chor.

Was begeistert hat gebrauset
Was im Sturm durch Wälder hauset

Auch im Duft der Blumen spielt
Selig, wer es mitgefühlt,
Ein ahndender Geist
Die Wege ihm weist.

(Sie trinken)

Spiegelglanz.

Ist solche Frechheit je erschienen
Aus diesem Wein steigt ihr Erkühnen,
Sie achten ihres Lehrers nicht,
Doch merk ich mir ihr Angesicht,
Der mit dem Schnurbart sich bemalt,
Der hat die Zeche heut bezahlt,
Und soll die Strafe auch erdulden,
Er ist aus Rom und lebt von Schulden,
Den soll mir der Pedell zerkeulen
Daß er in Jahren nicht kann heilen.

(Die Schüler zupfen ihn am Kleide, er sucht sich ihrer zu erwehren)

Raphael.

Ahndend sang der Fink im Garten:
Daß du aus der Schul gegangen
Hat dein Leben angefangen,
Bald ein Mädchen dir begegnet,
Die mit Lieb und Wein dich segnet,
Denn sie horchte deinem Liede,
Spiritus hat sie geführt
Und mit Treue und mit Liebe
Hat er deinen Mund geziert. |

Chor. 3|1|15ᵛ

Was begeistert will zu allen
Mit lebendger Stimme schallen
Und will Liebe einsam seyn,
Der Gesang ruft Freund herein
Und Spiritus schwebt
Uns alle belebt.

(Sie trinken und wollen mit ihm tanzen)

Spiegelglanz.

Wer mich jezt anrührt, stech ich nieder

Raphael.

He alter Narr, sing mit die Lieder,
Die uns der Augenblick erfand,
Wie eilig rinnt der Uhren Sand
Ich bin noch jung werd du es wieder.

Spiegelglanz.

Ich bin noch nicht zu alt zur Zucht.

Raphael.

Im Hörsaal sind wir in der Flucht,
Versuch es hier wir werden Stehen
Trotz deinem grimmigen Ansehen,
Kriegst Schlag für Schlag wir wollen zählen,
Du thätest uns schon lange quälen.

Spiegelglanz.

Es spricht der Wein aus dir du Knabe,

Raphael.

Der Wein ist eine Gottesgabe,
Im Wein ist Wahrheit, freyer Muth
Was Gegenwart des Geistes thut,
Und wie der Geist sich dem ergiest
Den er nach seiner Lieb erkiest,
So spricht der Wein in allen Zungen,
Und alles Lernen ist gelungen.
Bey einem frischen Glase Wein,
Auf Brüder schenkt dem Docktor ein.

Spiegelglanz.

Kein Tröpflein geht in meinen Mund
Ich lese Messe in der Stund.

Raphael.

Du willst die Messe lesen heut,
Die Kirche ist zwey Stunden weit,
Was treibst du hier, es ist nicht richtig,
Er hatte sich vor uns versteckt,
Ich ward ihn hinterm Busch ansichtig.

Viele.

Laß seyn, das heist zu viel geneckt
Er wird ganz blau, ihn rührt der Schlag
Wir gehen weiter, guten Tag. |

Raphael. 3|1|16r

Ich sag euch bleibt, es ist nicht richtig
Er spräche sonst kein höflich Wort.

Spiegelglanz.

Ich sag euch geht, es ist nicht richtig
In seinem Kopf, jezt führt ihn fort,
Ich bete gern an diesem Ort,
Wenn Gottes Sonne hier aufgeht,
Daß nicht umsonst der Tag vergeht.

Raphael.

Wer sich entschuldigt, war doch schuldig,
Seht nur wie er so ungeduldig
Nach allen Seiten blickt, nach einer
Da sieht er nicht – ey seht ein Kleiner
Ein Kind liegt hinter jenem Busche,
Du winkst, daß ich es hier vertusche.
Nein, nein, seht her, beschaut es alle,
Wir tragen es mit lautem Schalle,
Zum Recktor unsrer hohen Schule,
Das ist ein rechter frecher Buhle.
Ey seht das Kind ist ihm recht gleich,
Das wird ein Jubel in dem Reich,
Der Schulmonarch wird eingemauert,
Du Heuchler sieh wie du belauert,
Wie du mit bleichen Lippen brummst,
Vor meinen Worten ganz verstummst.

Spiegelglanz (leise vor sich)

Der kalte Schweis bricht mir schon aus,
Ich muß entfliehn der hohen Schule!
Ich ein Prophet in solchem Graus,
Der einst sich naht zu Gottes Stuhle

Luzifer (in Wolken)

Laß dich von Sorgen nicht erschüttern
Es naht die Rache in Gewittern,
Dein Gabriel schwebt über dir,
Erschreck du Heilger nicht vor mir. |

3|1|16v Raphael.

Du hast kein Wort für dich zu sagen
Sieh nur wie rasch die Wolken jagen
Und decken dir der Sonne Licht
Du deckst dein schelmisch Angesicht.

Spiegelglanz.

Ich mag euch Frevler nicht erblicken,
Mein heftger Zorn würd euch erdrücken
Ihr Wolken zieht euch rasch zusammen
Auf die Verräther schiest die Flammen
Aus eurem schwarzgespannten Bogen:
Wie rasch ist euer Pfeil geflogen!

Indem er diese Worte sprach sendete Luzifer einen seiner nachgemachten Blitze auf den armen Rap⟨h⟩ael, daß dieser mit einem kurzen Ausruf bewustlos niederstürzte

Raphael.

Wie wohl wird mir!

Spiegelglanz.

So geh es allen
Die den Geheiligten des Herrn anfallen.
Wie wirds euch gehn!

Ein Schüler.

Gott strafet schnell!

Ein andrer.

Erschlagen liegt schon der Gesell
Und neue Donner auf uns rollen.

Ein andrer.

Ich seh den Meister tückisch grollen.

Ein andrer.

Der Meister straft mit ernstem Blick,
Flieht, flieht zu unsrer Schul zurück,

Spiegelglanz.

Der Strafe sollt ihr nicht entfliehn,

Ein Schüler.

Ha seht wie seine Augen glühn,
(Alle entfliehn) |

Luzifer (mit den Flügeln einer schwarzen Gewitterwolke über Spie- 3|1|17'
gelglanz)

Steh auf du Liebling des Herrn,
Du Wächter des heiligen Kinds,
Ich bleibe dir nimmermehr fern,
Ich komme auf Flügeln des Winds,
Ich stärke mit Donner den Freund,
Ich strafe mit Blitzen den Feind
Es liegt dir zu Füssen der Freche,
Auf daß ich dich Herrlichen räche.

Spiegelglanz.

Ich wage dich nicht anzuschaun,
Es hängt ein graues Felsstück droben,
Und füllet mich mit kaltem Graun,
Es ist in dir ein wirbelnd Toben
Und alles hängt doch nur mit Flammen
Zu einem Bogenbau zusammen.
Ich werf mich auf mein Angesicht
O Herr zerschmettre mich noch nicht.

Luzifer.

Was fürchtest du Starker von mir,
Du Führer vom mächtigsten Kinde,
Doch eil mit der Stunde von hier,
Daß keiner der Schüler dich finde

Spiegelglanz.

Wohin o Gabriel geht meine Strasse,
Daß ich entflieh der Schüler wildem Hasse?

Luzifer.

Dein Rath und dein Herrscher ist nah,
Befrage das Kindlein sogleich,
Wohin es blickend jezt sah,
Dort winkt dir ein schützendes Reich.
Vollbringe was Gott dir gebeut
Entfliehe zum mächtigen Land
Des Sprache das Kindlein erfreut
Im steigenden Morgen erfand. |

3|1|17^{v} Spiegelglanz.

Mein Gabriel noch schwieg ihr Mund
Gerissen an das Tageslicht
Durch der Verräther Bund
Glänzt stumm des Mädchens Angesicht.

Luzifer.

So wisse sie schweiget verschämt,
Du sagtest so keck ihr Geschlecht,
Das hat ihr die Zunge gelähmt,
Geheimniß ist Heilgen gerecht,
Es mag noch zu beyden sich wenden
Es liegt noch in schaffenden Händen,
Der Himmel kennt keine Geschlechter,
Und keines von beyden ist schlechter
Johannes benenne das Kind
Bewahr es als Knabe bey dir,
Belehr es wie geistliche Knaben,
Bald zeigt es die himmlischen Gaben
Und steiget zum päpstlichen Thron,
Dann blühet dein leiblicher Lohn.

Spiegelglanz.

Du schwindest schon im hellen Himmelblau,
Und noch beengen mich so dunkle Fragen,
Du rissest mich empor daß ich erschau
Der weiten Zukunft fabelhafte Sagen,
Und das ganz Nahe, was der Tag verlangt,
Ist mir nicht klar und trüb mein Herz umbangt.

Des Kindes Blick hat unstät sich gewendet,
Und noch kein Wort hat mir sein Mund gesendet. |

Luzifer glaubte sicher, da Spiegelglanz gewöhnlich Latein rede, das 3|5|5ʳ
Kind würde auch diese Sprache nachbilden, aber ein sonderbarer Zufall trat zwischen. Die fromme Wachtel erhob ihre Stimme im Grünen mit dem heiligen Gebote: Lobe Gott! und das Kind sprach es freudig nach, so gut es vermochte. Diese deutschen Worte meinte Spiegelglanz an dem Kinde zu hören, wer hat einer Theorie zu liebe nicht Aehnliches an Kindern zu vernehmen gemeint, er war entzückt über die Ursprache etwas Entscheidendes zu wissen, wartete nicht, ob das Wort sich wiederhole sondern eilte zum tiefen Verdruß des Luzifer gen Osten zu den deutschen Stammgenossen. Luzifer sah ihm zornig nach und sprach:

Verdürb ich nicht mein ganzes Unternehmen
Ich drehte heut schon um sein dürr Genick
Es will mich Gott doch überall beschämen
Im kleinsten Vogel wirket sein Geschick,
Und wenn ich meinen Plan fast ganz vollbracht,
Gott einen Strich durch meine Rechnung macht.
Zum Römerland sollt ihn die Sprache führen,
Denn manch Verderben schützet da den Trug,
Verfluchte Wachtel, gleich sollst du krepieren,
Mein Geyer zieht schon über dir im Flug,
Da weiß sie sich im Grünen zu verstecken
Und alles Grün will sie mit Liebe decken.
O hätte ich noch meinen Oferus,
Der würde gleich sein künstlich Netz ausstellen,
Ich sah ihn heut mit schweigendem Verdruß,
Er betete dort an des Rheines Wellen,
Und wenn die frommen Pilger wandernd kamen,
Trug er sie übern Strom in Gottes Namen. |
Was hilfts, daß ich die Brücke reisse ab 3|5|5ᵛ
Und manches Schiff im Binger Loch zerstücke,
Er geht an seinem hohen Tannenstab,
Und dienet schwimmend da als Brücke,
Ich hoffe, daß ich einen Heiden finde,
Der ihn mit Schwerdt und Lanze überwinde

In solchem Aerger verschwand Luzifer, während Marton, Raphaels Braut mit einem Henkelkruge voll Wein sich rufend nahte.

Marton.

He Raphael, wie weit soll ich noch laufen,
Ich muß mich einen Augenblick verschnaufen,
Wie muß ich traben an dem Hochzeittag,
Wo jede Braut sonst stille sitzen mag,
Und sich bedenken,
Wie Gottes Wege sie nun lenken.
St Dionis da liegt mein Herr und schläft,
Und thut als ob er mich nicht herbestellt,
Hat mich behorcht, das nenne ich geäfft,
Er schläft doch wirklich – wie er mir gefällt,
St Dionis ich krieg den schönsten Mann
Den man auf Erden sehen kann,
Ich kanns nicht sagen,
So hab ich ihn noch nie gesehn,
Als wenn in frühen Tagen,
Des Gartens Blumen duftend wehn,
Da möcht ich nicht allein den Strauß mir pflücken,
Ich möchte mich vergessen im Entzücken,
Und auf den Blumen träumend ruhn:
Ach Gott, wie viel ist noch zu thun!
Ich küsse ihn, ich muß es wagen,
Er solls nicht wiedersagen,
Ich stopfe ihm den Mund
Mit einem Kusse und . . (sie küsst ihn) |

3|5|6' Raphael. (erwachend vom Scheinblitze Luzifers)

Ist das der Blitz, der mich umschlungen
Ist dies das Kind, das ich gesehn,
Was hat mit Schmerzlust mich durchdrungen,
Wie ist im Schlafe mir geschehn.
Bist du es Marton, die mich weckte,
Du weist es nicht, wie tief ich schlief,
Sahst du den Blitz, der mich erschreckte,
Mit Donnerstimmen mich berief.

Marton.

Was ist dir Raphael, verwirrt
Dein Aug durch alle Büsche irrt,
Du siehst nach andern, findest mich,
Das kränket dich. Ich küsste dich.

Raphael.

Wo ist der Docktor, den der Teufel heckte
War das ein Traum, als ich hier schlief,
Daß ich mit einem schönen Kind ihn neckte,
Als er mich trotzig hier zur Schule rief.
Bist du vom Himmel mir gefallen,
Der Donnerkeil, der mich durchglüht,
O fühl, wie meine Pulse wallen,
Und wie mein Mund dich an mich zieht.

Marton.

O laß das Sprechen, küsse nur
Denn ich verliere sonst die Spur,
Die mich zu deinem Munde lenket,
Ein Wort ist aller Welt geschenket,
Ich seh mich eifersüchtig um,
Wohin es fliegt in stolzem Ruhm,
Es ist ein Kuß in Luft verklungen
Sie trägt es fort und hats bezwungen,
Was dir geraubt, was du verschenkt,
Ach beydes schon die Liebe kränkt. |

Marton entküsste ihm alle Erinnerung des Zwists mit Spiegelglanz des Blitzes und Donners, auch kamen schon die Bauern von allen Seiten zur Hochzeit herbey und sangen 3|5|6ᵛ

Jung gefreit
Hat nie gereut, lustig Heisa Hochzeit

So eilte auch Raphael mit seiner Marton zur Hochzeit und wurde in Paris für todt gehalten. Er wird dem Spiegelglanz und dem Johannes im bedeutenden Augenblicke wiedererscheinen, er ist eine von den leichtsinnigen guten Seelen, mit denen der Himmel am meisten im Augenblicke wirken kann, weil keine Absicht ihnen die reine Ansicht der lebendigen Welt färben kann. Des Zusammenhangs wegen sey in voraus bemerkt, daß Raphael mit seinen Schwestern aus dem väterli-

chen reichen Hause durch die Bosheit seiner mächtigen Stiefmutter Marozia verbannt war, nachdem dieser der einzige Sohn durch die Amme geraubt worden, welche Missethat sie sich nicht schämte ihren unschuldigen Stiefkindern zuzuschreiben. |

3|5|7r

3. ⟨4.⟩

Luzifer hatte den Erzieher des Kindes wohlgewählt, oft glich er einem Teufel, aber dennoch blieb er ein Mensch, blieb menschlichem Verhältniß gebunden und nur indem er ihm mit der Prophetenstelle schmeichelte, konnte er ihn seinem Willen fügen. Gerade jezt trieb der Wunsch sich an Oferus zu rächen den Luzifer in die Ferne zu den Heiden, er wollte da einen Kämpfer sich dingen, der Oferus bezwingen könnte und ihn zur Behauptung der Gottheit Christi ausforderte. Das unterscheidet aber die Bösen von den Guten, den Teufel von Gott, daß dieser nie ein Geschöpf seiner Liebe unter der unendlichen Zahl vergisst, während jener über eine That seines Zornes alle Welt aufgiebt und alles aufopfert Wünsche zu befriedigen, die in ihrer Erfüllung ihm nichts werth bleiben. So kam es, daß Spiegelglanz jezt, wo er ausserordentlicher Hülfe besonders nothwendig bedurfte, ganz verlassen blieb und sich in Kummer und Elend mit seinem Kinde von Paris bis zum Rheine durchbettelte. Endlich eines Abends zwey Monate nach der Ausflucht, als die Sonne in seinem Rücken stand erhob sich glänzend ein Bergufer, das ein breiter Strom von ihm trennte. Eine Burg mit bunten Fahnen glänzte in der Höhe, eine sechseckige kleine Burg mit schwarzen Fahnen lag schon im Dunke⟨l⟩n der Schattenseite mitten im Flusse wie ein geankertes Schiff, am Ufer gegenüber stellten sich die Strassen eines dichtgebauten Städtchens eng zusammen, ein durchsichtiger hoher Thurm, durch dessen zierlichen Bau die Weinberge des Hintergrundes blickten läutete dem Abend ernst ent-
3|5|7v gegen ihm antwortete die kleine Glocke einer | Einsidelei an dem Ufer, wo Spiegelglanz mit dem Kinde stand. Endlich bemerkte er neben der Kapelle einen betenden Riesen, der die Glocke läutete und erschrack vor der mächtigen Gestalt. Dieser aber winkte ihm freundlich und gab ihm Brodt und Wasser zu seiner Erquickung, und freute sich des Kindes, das sich aber weinend von ihm abbeugte, ruhig sagte der Riese:

Ihr seht, ich bin nicht nach des Kindes Sinn,
Es thut mir leid, daß ich so gräßlich bin,

Ich kann nicht anders, bin nun so geboren,
Wohl mir, daß ich das Christenthum erkoren.

Und nun erzählte er ihm ausführlich, wie er einst als Heide lange dem Teufel gedient habe in seiner chemischen Werkstadt und wie er da vom Feueranlegen immer mit Ofenrus bedeckt gewesen, woher sein Name Oferus, wie er sich mit dem Teufel entzweyt und christliche Lehre angenommen habe und wie er jezt von seinem Bischof angewiesen sey die armen Leute, insbesondre die Pilger unentgeldlich bey hohem Wasser überzufahren und bey niederem Wasser durchzutragen, insbesondre alle die, welche zur heiligen Mutter nach Bornhofen ihre Wallfahrt richteten, zuletzt fragte er Spiegelglanz, ob er auch dahin wolle. Spiegelglanz erzählte ihm nun vielerley Lüge, wie er von Wallfahrten heimkehre und die heilge Schrift erlernt habe, aber aus Armuth den Kindlein Unterricht geben möchte, um dabey sein angenommenes Pflegekind zu versorgen. Da dachte Oferus nach, schrieb im Sande und erzählte ihm, daß der Ritter Hatto, welcher den jungen | Pfalzgrafen Ludwig in dem Schlosse Pfalz, das mitten im Rheine ge- 3|5|8ʳ
legen, erziehe, einen Lehrer suche, aber bey der grossen Besorgniß einen Feind des Prinzen zu wählen, nur einen Fremdling annehmen wolle. Spiegelglanz fragte nach den Feinden dieses Hauses und Oferus gestand ihm, daß er selbst jezt beten müsse, daß aber unfern von ihnen, wo der Hund belle, ein Fischer seine Reusen lege, der heisse Thalmann und freue sich alle Geschichten, die ihm keine Ruhe gelassen, bis er sie in Reime gezwungen, andern vorzusingen. Der Riese knieete nieder zum Gebet und Spiegelglanz ging herab zum Fischer, bat ihn um Nachricht von dem Kinde, das in dem Schlosse erzogen würde. Der Fischer ließ alles stehn und liegen, als ob es ihn nichts anginge, setzte sich auf einen Anker, der im Sande halb eingesenkt ruhte und sang | die versprochene Geschichte 3|1|27ᵛ

Seht auf dem Felsensteine
Steht, wie ein Körnlein Salz
So eckig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heist die Pfalz

Und rings in dem Kessel von Felsen
Da siedet das Wasser am Grund,
Ich rath es euch Wagehälsen
Verbrennet euch nicht den Mund.

Es glänzen da sieben Thürme
Von sieben Strudeln bewacht
Und wie auch der Feind sie stürme,
Der alte Thürmer lacht

Die alten Salme lauern
Auf frischer Helden Muth,
Und wenn die Bräute trauern
Da füttern sie ihre Brut.

Wenn sich ein Schiffer will retten
Dem wirft der Thürmer fromm
Ums Schiff die stärksten Ketten,
Daß er hinüber komm,

Und zeigt ihm da die Thüre
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Eh er zur Thür hinan.

Und ist er eingetreten
Da stehn vier eiserne Mann,
Die stechen, eh er kann beten
Hält sie der Thürmer nicht an,

Sie scheuen keinen Degen
Und haben doch kein Herz
Stahlfedern sie bewegen
Sie sind gegossen aus Erz |

3|1|28r Und ist er da vorüber
Im grünen ummauerten Platz
Der wird unendlich lieber
Bey einem Herzensschatz

Da fliest ein Brünnlein helle
Das wie ein Silber so rein,
Wie auch der Rhein anschwelle
Von irdisch gelbem Schein

Der Blumen stehen da viele
Am schwarzen Gemäuer entlang

Und eine kleine Mühle
Steht mitten in dem Gang

Da sitzet auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn,
An solchen gefährlichen Höfen
Ist das der sicherste Thron.

Die Zimmer des Schlosses sind enge,
Gewölbt von schimmerndem Stein
Und reiches Silbergepränge
Behängt sie mit flammenden Schein,

Da glänzen des Hauses Schätze
In stiller Sicherheit
Des Hauses Schwerdter ich wetze
Im Rüstsaal von Zeit zu Zeit

Wir wissen hier die Einrichtung des seltsamen Schlosses, die Geschichte des Vaters ist zu weitläuftig, wir erzählen im Auszuge, daß er von seiner Frau, die in Kindesnöthen lag sieben Kränze für die Mutter Gottes in Bornhofen erhielt, daß er sie dahin bringe. Weil aber der jüngste Tag wegen eines Kometen verkündet | war, so überließ sich alle 3|1|28ᵛ
Welt der letzten Lust. Beym Nonnenwörth tanzten sieben Nonnen und traten das Wasser und begehrten von ihm die Kränze und er verspielte sie. Als er nun unterweges andre kaufte und sie der heiligen Mutter brachte, da nahm sie seine Gabe nicht an, sondern sagte ihm, daß seine Frau die schon im Himmel seinen Frevel von oben gesehen und ihn verklagt habe. In Verzweifelung ging er zurück in sein Schiff, ein Sturm ergriff es, und zerschmetterte es an sieben bekränzten Felsen, das waren die bestraften versteinerten Nonnen, in ihren steinernen Armen ertrank er. Thalmann schloß mit den Worten

Und bis aus den sieben Steinen
Ein Kirchlein dem Herren erbaut,
Wird suchen nach Menschengebeinen
Noch manche liebliche Braut,

Die Herren baun sich Palläste
Und bauen dem Herren kein Haus

Und wären doch gerne als Gäste
Beym ewigen Lebensschmaus |

6|24r Als das Lied zuende, war die Gegend schon in Dunkel gehüllt, die Ufer des Rheins rückten unendlich weit auseinander und die Lichter der Stadt und des Schlosses blitzten antheillos hinüber, aber nahe den Horchenden war Hatto, der treue Ritter und Wächter des jungen Pfalzgrafen ans Land gestiegen und trauerte in stillen Nachgedanken wie das Mißgeschick eines edlen Hauses in dem Munde der Menschen zu einem kurzen Mährchen werde, die Wahres mit Falschem in gleichem Werthe bewahrten und vergässen. Er ließ seinen Unmuth den Horchenden nicht hören, sondern begrüste sie und klagte, daß er seinen kleinen Grafen mit nichts zufrieden stellen könne, alles verwerfe er und nur wenn das Kind sich im Spiegel des Brunnens sehe sey es vergnügt, greife nach seinem Bilde, bis die Kälte des Wassers es erschrecke und betrübe, daraus erkenne er, daß dies Kind Gespielen seines Alters verlange, aber er traue nicht den Kindern der Gegend, weil die Lehnsvetter ihren Anhang überall ausstellten, den jungen Pfalzgrafen zu morden. Das gab dem Oferus der inzwischen auch hinzu getreten war, gute Gelegenheit von Spiegelglanz und dessen Kinde zu reden und der Alte gewann dies beym Scheine seiner Hornlaterne
6|24v so lieb, daß er beschloß, | beyde noch am Abend hinüberzusetzen. Spiegelglanz stieg furchtlos mit dem Kinde in den Nachen, und vergaß dem Oferus zu danken, denn kein böses Herz ist dankbar. Der Alte ruderte mächtig, aber der dunkel rollende Rhein schwankte so heftig und schäumte über den Nachen, daß Spiegelglanz schon sein Leben für verloren hielt und tückisch den schwarzen Rhein anlachte, als sie endlich glücklich am Felsen angelangt, die Leitern hinauf kletterten und auch durch die ernsten eisernen Ritter hindurch gingen.

Der kleine Pfalzgraf schlief schon aber sein freudiges Erwachen, als er am Morgen das fremde Kind an seiner Seite erblickte, es fassen und streichlen konnte, können nur Einsame begreifen weniger gefielen einander Hatto und Spiegelglanz als sie einander beym Tageslichte betrachteten aber es kam beyden wenig aufs Gefallen an. Der alte Hatto überließ beyde Kinder der Aufsicht des Spiegelglanz, den eine unendliche Reihe von Versuchen, wie er beyde durch Nacheiferung zu einer vorzeitigen Gelehrsamkeit bilden wollte, in rastloser Thätigkeit erhielt. Der alte Ritter achtete ihn wegen seiner Unermüdlichkeit und wegen der wunderbaren Fortschritte des kleinen Pfalzgrafen, so

fremdartig ihm der wilde und harte Sinn des Spiegelglanz | immerdar 6|25ʳ
bleiben muste. Spiegelglanz suchte die Kinder zu gleicher Zeit in drey Sprachen zu unterrichten, in der deutschen, in der griechischen und Lateinischen, indem er die Zeit ihres Wachens in drey gleiche Abschnitte theilte. Während jedes einzelnen durfte nur eine dieser Sprachen geredet werden. Doch mehr als alles wirkte die Liebe, die sie zu einander trugen; die bey Johannes, so wurde das Findelkind nach Luzifers Willen genannt, nur durch die Erinnerung an Raphael unterdrückt wurde, der ihm immer vor der Seele schwebte, ohne daß er es mit Bestimmtheit erzählen konnte, weil Spiegelglanz unmöglich errathen konnte, daß dies verhasste Antlitz, das das Kind zuerst auf der Oberwelt angeblickt hatte, ihm so dauernd in die Seele gemalt sey. Johannes war oft trübsinnig in dieser Sehnsucht er langte und sah nach etwas, das nirgend zu finden und zerbrach aus Ungeduld alles, was ihm in die Hände fiel. Und waren | es die liebsten Spielsachen des 6|25ᵛ
kleinen Pfalzgrafen Ludwig, dieser verbiß seinen Schmerz, indem er mit an der Zerstörung half. Und dann wandte sich wieder nach wunderlichem Nothbehelf seiner Neigung alle Liebe zum Spiegelglanz, er quälte ihn mit seinen Zärtlichkeiten und hätte ihn manchmal auch zum Entteufeln gebracht, wenn diese Neigung nicht plötzlich sich wieder erkältet zu dem Andenken und der Erinnerung hingewandt hätte. Es war ein wunderlicher Anblick die beyden Knaben in dem einsamen Hofraume der Pfalz mit einander zu sehen, aber ängstlich wenn man über die blühenden Rosenbüsche und über die Tragenden Fruchtbäume die schwarzen Mauern hinausragen sah und die rothen Augen des Spiegelglanz, die ewig wachend die Kinder hüteten, daß die Verschiedenheit ihrer Geschlechter ihnen und dem alten Ritter nicht kund werde, denn die Reisigen waren für immer aus der Nähe des Pfalzgrafen ausgeschlossen, hatten ihre Wachtstube und ihren Schlafsaal an dem äussern Ringe, denn auch ihnen traute der Alte nicht.

4. ⟨5.⟩

Die Einsamkeit unter so grossem Geschick, die Unschuld der Kinder musten endlich auch auf den verhärteten Dünkel des Spiegelglanz wirken. Prophet zu werden schien ihm noch immer einzig des Lebens werth, aber er zweifelte an sich, und beschwor seinen Schutzengel Gabriel zu sich, der aber nach einem vergeblichen | Zuge in das Hei- 6|26ʳ
denland, nachdem er keinen Kämpfer gegen Oferus ausmitteln kön-

nen, eben so vergebens ohne eindringen zu können als ein Wasserstaar um das Schloß flatterte und sich untertauchte, wenn die aufmerksamen Wächter ihre Armbrust gegen ihn spannten. Bey solchem Untertauchen geschah es dem Luzifer, daß er unvorsichtig in das Netz des armen Thalmann gerieth, der nicht verwundert war statt eines Salmen einen Vogel zu fangen, da ihm dies mit den Wasserstaaren schon mehrmals geschehen war, aber um so mehr, als dieser Vogel ihn anredete und ihm die Erfüllung dreyer Wünsche für seine Freyheit bot. Der Thalmann war klug, er fragte nicht erst seine Frau, sondern sprach zu ihm: Du hältst mich für ein Kind

Und meinst ich würd geschwind,
Mir so ein Uebermaaß von Glück erwählen,
Daß ich in aller Schmach mich müste quälen,
Nein Vögelchen, ich mag kein Gott auf Erden
Kein Kaiser oder Papst hier werden,
Doch einen Vogel, der so reden kann,
Für gutes Geld zu bringen an den Mann,
Das ist ein sicherer Gewinn! |
6|26v Dich fahr ich hin
Zum Schloß des jungen Grafensohn,
Der lernt jezt alle Sprachen sprechen,
Der Alte giebt mir guten Lohn,
Da kann ich kalte Zeit verzechen.

Thalmann nahte sich so übereilt dem Schlosse, daß er ohne des Wächters Hülfe mit seinem Fange von den Wellen verschlungen gewesen wäre, als er sich aber erholt und seine Wundergeschichte Herrn Hatto erzählt hatte, da wurde er von diesem freundlich aufgenommen und der Vogel, nachdem ihm die Flügel wohlgebunden, in die innere Festung zu dem Garten gebracht, wo die Kinder von dem Spiegelglanz in der Kenntniß der Buchstaben unterrichtet wurden, die er ihnen auf kleine Pergamentstücke sauber vorgezeichnet hatte. Der Vogel sollte sprechen, aber statt dessen beantwortete er die Fragen, indem er seine Antwort aus den aufgeschriebenen Buchstaben zusammensetzte. Grössere Wonne hatten die Kinder nie erlebt, der kleine Pfalzgraf, der sich
6|27r gegen alle | die Zeichen vorher so störrisch bewiesen hatte, lernte sie durch den Vogel, als hätte er sie immer gewust und sich vorher nur verstellt gehabt. Hatto staunte das an, doch in einem wunderlichen Leben veraltet, kümmerte er sich nicht um die Erklärung, er drückte

dem guten Fischer die Hand und der muste sich hinsetzen, und den Kindern noch recht lange zusehen. Der Fischer erzählte nun, wie ihm der Vogel erst so bedenkliche Fragen vorgelegt habe, aber er habe sich nicht fangen lassen, weil er die Geschichte wohlgewust. Der Pfalzgraf fragte nach der Geschichte und der Fischer ließ sich nicht lange bitten, sondern erzählte den Kindern in aller der Umständlichkeit die Erwachsenen so unbequem ist, wir wollen seine Erzählung zusammenziehen:

Ein alter Fischer heirathete ein junges Mädchen, und da er seines Alters wegen wenig mehr mit seiner Angel fangen konnte, die Frau aber viel verbrauchte, weil sie jung war, so musten sie gar bald ihr Haus verkaufen, und wohnten auf einem Kahne mitten auf dem Rheine, lebten von den Fischen, die der Alte angelte und deckten sich Nachts, wenn sie schliefen, mit dem alten Segel und dem Segen Gottes zu. Die junge Frau fror Nachts zuweilen, der Alte aber schlief fest und merkte doch im Schlafe aus Gewohnheit, wenn die Angel in seiner Hand von einem Fische angebissen und fortgezogen wurde. Eines Sonntags zuckte die Angel so stark, daß der Fischer schon meinte einen grossen Lachs in den Kahn zu ziehen, aber er hob mit der Angel zu seiner Verwunderung statt eines Fisches einen bräunlichen Vogel mit schwarzem Schnabel in den Kahn den er ganz erstarrt anredete: Ey wie magst du heissen? | Wasserstaar! sagte der Vogel mit Mühe, weil ihm 6|27ᵛ der Angelhaken in der Kehle saß. Wasserstaar, sagte der Fischer verwundert, wo hast du dein Nest? – Und der Wasserstaar antwortete: Fischer, wo hast du dein Haus, mein Nest hat die Frau verkauft, da muß ich mich so herumtreiben, hab aber allerlei dabey gelernt und wenn du mir das Leben schenken willst; so thue ich dir alles zulieb, was du wünschen magst. Der Fischer sah sich nach seiner Frau um, da diese aber noch ganz fest schlief, so fiel ihm gar nichts ein, was er wünschen sollte und sprach: Wasserstaar, weil es dir so gegangen ist wie mir, so will ich dir den Haken ganz umsonst aus dem Munde ziehn, möchte doch auch keinen drein haben. Bey den Worten zog er ihm den Haken aus dem Munde und ließ den Vogel fliegen, ehe der aber untertauchte sagte er ihm: Fischer, wenn der Vollmond auf die See scheint, da ruf mich und ich werde dir in allem freundlich zu gefallen leben, was dein Mund wünschen mag. – Als er untergetaucht war wachte die Frau auf und er erzählte ihr, was sich begeben, da wurde die Frau böse, daß er sich gar nichts gewünscht habe. Ja, was sollt ich mir wünschen? fragte der Fischer. Haus und Hof, sagte die

Fischerin ganz zornig. Da lachte der Alte und wartete bis der Mond recht herrlich am Himmel stand und sich im Meere spiegelte, da rief
6|28r er so freundlich, daß sein | altes Gesicht sich in tausend Falten legte

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Daß mir meine Frau nicht frier
Schenke doch ein Häuschen ihr.

Da tauchte der Vogel auf daß ihm das Wasser von seinem Schnabel lief und sagte: Laß nur dem Kahn seinen Willen, so kommst du an das Haus gefahren. Da verschwand der Vogel und der Fischer that, wie er gesagt, kam ans Land, und ein Haus stand da das war leer, darum gehörte es ihnen und die Frau sagte, daß ihr nun nie wieder frieren würde, denn das Haus war dicht und schön gezimmert. Um es hier nur kurz zu sagen, es dauerte nicht bis zum nächsten Mondwechsel, da fror die Frau schon wieder und wollte ein Schloß und der Fischer rief wieder

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Daß mir meine Frau nicht frier,
Schenke doch ein Schlößchen ihr. |

6|28v Das geschah dann wieder, im nächsten Monate fror ihr, weil sie keine Königskrone hatte, im folgenden weil ihr die Kaiserkrone fehlte, endlich wollte sie Papst werden und auch das geschah. Als aber die Frau wieder vorm nächsten Mondschein den Mann Nachts mit dem Ellenbogen anstieß daß ihr friere, sie müsse aller Welt Gott seyn, da wurde dem Fischer recht bange, er ging ganz kleinlaut ans Meer und rief

Mondschein, Mondschein überm Rhein
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein

Daß mir meine Frau nicht frier,
Mach daß sie die Welt regier.

Bey diesem Worte riß ein Fisch dem armen Fischer die Angelschnur ab, er wachte aus seinem Traume auf, seine Frau klapperte vor Frost mit den Zähnen, da war weder Haus, Schloß, weder Königs Kaiser noch Papstkrone, von der Welt regierten sie nichts, als nur mit Mühe ihren Kahn aber sie hatten beyde dasselbe geträumt und weil die Angel gerissen konnte der Alte keinen Fisch mehr fangen, weil seine Frau Gott werden wollte muste | er in Hunger mit seiner Frau auf dem 6|29ʳ Rheine sterben und verderben ohne Beichte und Absoluzion, darum mag jeder seine Frau warm aber nicht zu hoch halten und nur in billigen Dingen ihren Willen thun, denn die Frauen möchten meist alle gar zu gerne statt unserm gnädigen Gott die Welt regieren, worin die edlen Ritter mit ihrem demüthigen Frauendienste sie unbilligerweise bestärken. Der alte Hatto sagte ernst: Hat nichts auf sich mit den Rittern, so lange sie die Frauen nicht haben dienen sie ihnen mit Zittern, nachher lassen sie sich von ihnen wie unser Herr Gott bedienen, es ist nur ein Vorschuß, der sich selbst wieder ausgezahlt den Kühnen. Bey diesen Worten gab Hatto dem Fischer ein Geschenk für seinen seltsamen Vogel, Spiegelglanz konnte es aber nicht lassen wegen der Geschichte, er wuste nicht warum, einen seltsamen Haß auf ihn zu werfen, daß er heimlich wünschte, er möchte im Hinuntersteigen sich den Hals brechen oder mit seinem Schiffe am Schlosse zerschmettert werden. Noch ungeduldiger wurde er als die beyden Kinder immerfort den fatalen Reim Mondschein, Mondschein überm | Rhein 6|29ᵛ anfingen, er verbot ihn auf immer, als sie es heimlich brummten schlug seine Wuth so heftig auf die armen Kinder, daß Hatto, der von der Mauer herab alles gesehen, ihn zu erstechen drohte. Spiegelglanz war zu stolz sich bedrohen zu lassen, er drohte sogleich fortzuziehen und Hatto befahl ihm das Schloß sogleich zu verlassen. Die beyden Kinder fühlten bey diesem Streite ihrer beyden Väter solche Angst, daß sie sich an einander verklammerten und jezt nur mit Mühe von einander fortgezogen werden konnten, als Spiegelglanz seinen Mantel über geworfen und Hatto das Schiff bereitet hatte. Johannes fühlte in dieser sonderbaren Einwirkung des Wasserstaars auf sein eignes Schicksal das ganze Mährchen von dem Weibe, das Papst und Gott wurde wie seine Geschichte und wuste doch nicht warum, und weinte entsetzlich darüber.

Mit heimlichen Flüchen das weinende Kind im Arm stieg Spiegelglanz in den Nachen, mit lauten Flüchen stieg er hinaus, denn es war inzwischen Nacht geworden, alle Häuser in Kaup, wo sie gelandet, waren dicht verschlossen, aber der strenge Hatto vergalt ihm jeden Fluch mit dreyfacher Wiederholung, daß die Felsen wiederhallten von Fluch, während der milde Vollmond über dem Rhein schwebte. Dem kleinen Johannes war bey dem Anblick alles Leid vergessen, er hätte so gerne Mondschein, Mondschein überm Rhein gerufen, aber der Schauder jener Schläge und jenes Streites erstickte es in ihm und niemals konnte er nachher ohne diesen Schauder den Vollmond sehen oder von ihm hören. Nach jährigem Aufenthalte stand Spiegelglanz mit seinem Jo-
6|30r hannes hülfloser auf der andern | Seite des Rheines, denn es war Winter, weder der ehrliche Oferus noch der sanglustige Thalmann waren zu schauen und er muste sich herablassen ein armes Kloster um ein Obdach anzusprechen. Am Morgen machte er zur Belustigung der Mönche den ersten Versuch, sein Kind so abzurichten, wie der Wasserstaar sein Glück gemacht hatte. Johannes brachte eben so willig mit seinen Händchen die vorgelegten und verlangten Buchstaben, wie der Staar mit dem Schnabel und legte die vorgesprochenen Worte und Namen daraus zusammen. Das Kunststück machte ein grosses Aufsehen im Kloster, Johannes hieß das Wunderkind und wurde reichlich beschenkt dem nächsten Kloster empfohlen und so ging es weiter mit steigendem Ruhme. Spiegelglanz fand dieses Leben so bequem, den Ruhm so wohltuend, daß er den armen Johannes mit Strafen und endlich mit Hunger und Durst zwang, auch das lateinische und grie-
chische A. B. C. mit gleicher Leichtigkeit, wie das Deutsche zusam-
6|30v menzusetzen. So zog er durch Franken und Bayern | mit abwechselndem Geschick, biß Johannes sein viertes Jahr erreicht hatte, als er mit ihm in Mainz ankam, wo er wieder von der Pfalz und dem Pfalzgrafen reden hörte. Da wurde erzählt, ein zahmer Wasserstaar, der seltsame Künste verstanden, hätte das Schloß den Vettern des Grafen verrathen, indem er einen feinen Zwirnfaden Nachts vom Ufer des Rheins hinübergebracht im Fliegen an diesem Zwirnfaden habe das Kind auf sein Geheiß einen Bindfaden über die Mauer gezogen, an dem Bindfaden eine Strickleiter, welche der Vogel an dem Holze eines Fensters wohlbefestigt habe. An dieser Strickleiter seyen die Räuber ins Schloß gekommen, hätten den Pfalzgrafen und den Vogel geraubt und der alte Hatto habe sich aus Verzweifelung mit allen Reisigen, nachdem er am Morgen den Pfalzgrafen vermisst, in dem Schlosse verbrannt. |

5. ⟨6.⟩ 3|5|9r

Nachdem Luzifer durch den Verrath des jungen Pfalzgrafen Ludwig den guten Oferus tief betrübt hatte, dies war der einzige Zweck bey demselben, so flog er wieder zu Spiegelglanz unter der Gestalt eines reisenden gelehrten griechischen Arztes am päpstlichen Hofe Chrysoloras und besuchte ihn in Mainz, wo jener eben beschäftigt war, die Kunststücke des Kindes auf allerley Art anzupreisen. Chrysoloras hatte die Mainzer Schule gefunden wie er sie für Johannes wünschte, daß er nicht unter den Knaben entdeckt würde; jedem Lehrer blieb eine gewisse Zahl von Schülern in Wohnung und Beköstigung überlassen, er beschloß Spiegelglanz als Lehrer dahin zu bringen und bestimmte ihn erst selbst dazu, nachher rühmte er dem Erzbischof Lehrer und Kind so ausserordentlich, daß dieser sie zu sehen beschloß und ihnen befahl auf die Burg zu kommen. Spiegelglanz hatte den armen Johannes durch Durst zur grösten Aufmerksamkeit vorzubereiten unternommen, als er in das Burgzimmer trat sah er einen Krug mit Wein für sie auf den Tisch gestellt und flehte darum, aber Spiegelglanz sagte ihm, es sey Gift darin.

Johannes.

Gern gäb ich alles für den giftgen Trank,
Der mich heut tränkte, morgen wär ich krank.

Spiegelglanz.

Kein Wort davon, ich kenne deine Tücke
Nur Strenge kann dich ziehn und meine Blicke
Die würdest du in Leichtsinn übersehn,
Wenn du nicht sähst darin geschrieben stehn,
Von kühlem Wein und süssem frischem Most,
Der Geist verlanget solchen Marterrost,
Um irdsche Trägheit ganz zu überwinden,
Es lehrt die Noth das Schwerste leicht zu finden.
Nur heut must du dich recht zusammennehmen,
Nur heut must du dich gar nicht fürchten schämen,
Die Dreistigkeit ist grossen Herrn willkommen,
Weil sie der Rede Mühe abgenommen, |
Doch darfst du auch nicht hohe Weisheit zeigen, 3|5|9v
Die solchen Herren selber noch nicht eigen,

Mit einem Schwank must du ihn dann erheitern
So wird sich seine Gnade noch erweitern
Must heut dem Erzbischofe deklamiren,
Vom Markus jene lustige Legende,
Bey Grossen hilfts kann man zum Lachen rühren
Viel mehr noch als ein tragisch ernstes Ende,
Das Unbedeutende regiert die Fürsten,
Da brauchest du nicht lange mehr zu dürsten.
Dann werd ich dich mit freyer Lust erziehn,
Dann will ich sehn, wie weit ein frey Bemühn
Den Menschengeist noch vor der Zeit kann reifen,
Wieweit der Menschengeist kann lernend greifen
Wenn er so früh gelehrten Lauf beginnt
Und gar kein Augenblick umsonst verrinnt.
Vergiß die Traurigkeit, sieh was ich bringe
Die rothen Schuhe mit dem goldnen Ringe
Der Erzbischof soll dich im Staate sehen,
Nicht wahr, nun werden alle Künste gehen,
Nimm sie nur hin, zieh an und weine nicht.

Johannes.

Wie schön, wie schön der Schuhe rothes Licht.
Ach sieh nur, wenn ich tanz
Wie hell der Glanz,
Wie rothe Vögel scheinen meine Füsse,
Mir ist's, als ob ich fliegen müsse,

Spiegelglanz.

Nun schon sie recht und sey heut ganz vollkommen,
Sonst werden sie nachher gleich fortgenommen.

Alle Kunststücke gelangen wohl, der Erzbischof, der frühere Jahre in Rom gelebt hatte und die Sprachen liebte, bewunderte es soviel Fertigkeit in drey Sprachen bey einem jungen Kinde zu treffen, er bewilligte Spiegelglanz eine Anstellung bey der Schule und dem Kinde eine Freystelle unter dessen Aufsicht. Als aber der Kleine die Legende vom Markus hergesagt, da fügte noch der Erzbischof das Versprechen hinzu, den Knaben einst auf seine Kosten nach Rom zu schicken. Da
3|5|10' nicht jeder die Grenze der erlaubten | Lustigkeit gleich abmisst, so wollen wir diese Legende nicht mittheilen, es ist besser einer guten Seele den Verdruß zu sparen als zehnen Beyfall abzugewinnen.

Durch die Gnade des Erzbischofs kam nun Spiegelglanz und Johannes für mehrere Jahre in ein dauerndes Verhältniß, die Schule empfing sie und sie empfing von ihnen, was Schüler und Lehrer an grösseren Schulen und diese wieder von den Einzelnen annehmen. Ausser den Lehrstunden war keine Berührung zwischen Johannes und den andern Schülern, denn Spiegelglanz duldete keine Kinder in seinem Gebäude und hatte sich bald mit allen Lehrern entzweyt, die ihm indessen wegen seiner Sprachkenntnisse nichts anhaben konnten. Johannes auf den mürrischen Spiegelglanz beschränkt, zog alle seine Gedanken in eine innere selbstgeschaffene Welt, alles was er hörte fand da seine Stelle und wenn er zuweilen etwas versäumte so war es dieser innern Bildung zu liebe, die mit ihrer seligen Beschäftigung ihn leicht allem Drange des täglichen Unterrichts entrückte.

Den Zustand des Kindes zwischen Spiegelglanz der das Kind nur dann sich näherte, wo es seinem Ruhme schmeichelte und zwischen der heissen Phantasie, die es in gefahrvoller Einsamkeit ausbildete wollen wir in einem Mährchen zum Beschlusse dieser Periode darstellen: |

Eine Edelfrau hatte nach dem Tode ihres Eheherrn ein Söhnlein ge- 3|5|11ᵛ
boren, das sie nicht selbst stillen mochte, weil sie lieber ausreisen mochte, unter den Rittern des Landes sich einen andern Eheherrn zu wählen: Darüber wurde das Kind verabsäumt, schwächlich und unartig und wenn die Mutter es zu sich kommen ließ, immer mit Scheltworten wieder den Mägden zurückgegeben. Darüber wurden die Mägde dem Kinde sehr gram und sprachen von dem Kinde am Brunnen, als sie dessen Linnen wuschen, wie sie es gern in dem Brunnen ersäufen möchten. Es saß aber eine Bettlerin in der Nähe und hörte das und sprach, sie hätte ihr Kind verloren und wenn sie ihr das Kind ganz anvertrauen wollten, so würde sie es ohne Lohngeld aufziehen. Die Mägde wurden sehr froh über dieses Anerbiethen, brachten die Frau heimlich ins Schloß und überliessen ihr das Kinderzimmer mit dem Kinde zu ihrem Aufenthalte und Bedienung. Zum grossen Staunen aller Leute wurde das Kind in wenig Wochen so gesund, sittsam und schön, daß fremde Ritter aus der Gegend nach dem Schlosse wallfahrteten das Kind zu sehen. Dadurch wurde die Mutter auf das verlassene Kind wieder aufmerksam, nahm es auf ihren Arm, wenn Gäste kamen und das Kind war so herrlich, daß ein reicher schöner Ritter sie zur Ehe begehrte, um wie er ihr sagte ein ähnliches Kind von ihr zu erhalten. Sie verlobte sich mit ihm und ward nun sorgsam genau zu erfahren, wie die Mägde das Kind so schön aufgezogen hätten und

fragte sie aus. Da gestanden ihr diese, daß eine fremde Bettelfrau im Hause heimlich wohne, und das Kind aufziehe und niemand gestatte ihre Art zu sehen. Die Edelfrau wurde darüber neugierig und befahl | 3|5|12r den Mägden einen Schrank, in welchem sie sich selbst einsperrte in das Zimmer des Kindes zu tragen, als ob wegen der nahen Hochzeit einige Zimmer ausgeräumt würden. Das geschah am Abend und die Edelfrau sah durch ein eingeschlagenes Astloch in der Schrankthüre alles, was in dem Zimmer vorging, sah wie die Frau Thüre und Laden zuschloß und den Ofen stark heitzte, wie sie das Kind mit dem Hauche ihres Mundes einschläferte und wie in einen Nebel hüllte und dann in den glühenden Ofen schob. Da sorgte die Edelfrau, sie wolle ihr das Kind verbrennen um ihre Verlobung zu hindern, sie schrie auf, sprengte die Thür des Schranks und riß das Kind aus dem Ofen zurück, ungeachtet es bey der Gluth fröhlig zu lächeln schien und aus dem Traume erweckt jezt jämmerlich schrie. Die Bettelfrau, als sie dieses gesehen, nahm stillschweigend ihren Wanderstab und Huth, trat zur Ofen Thüre und sagte: Sie scheide, denn wessen sie sich annehme, der müsse ihr ganz gehören und dieses Kind habe sie erworben, als sie es vom Tode aus der Hand nachlässiger Mägde errettet habe die Mutter hätte sich entweder nie oder zur rechten Zeit des Kindes erbarmen sollen. Nach dieser Rede erschien die Bettelfrau so durchsichtig wie eine Strohflamme am hellen Tage und ging durch die Ofenthüre fort. Die Edelfrau war froh sie los zu seyn, nahm sich des Kindes an, das aber durch nichts zu stillen war und krank wurde. Diese Krankheit 3|5|12v verzögerte die | Vermählung und als das Kind täglich in seiner Schönheit und Stärke abnahm, so reuete dem Ritter sein Entschluß und er zog zur grossen Betrübniß der Mutter heimlich fort. Nun fiel die Mutter in Trübsinn und hasste das Kind und verfolgte es, so daß es sich selbst seine Nahrung wie eine Weise suchen muste. Da es nun halb ein Feuergeist geworden und halb ein Mensch geblieben war, so ging es in seiner brennenden Hitze abwechselnd zum Brunnen und kühlte sich im Wasser und kroch dann in seinem Froste wie die Katzen im Winter auf die glühende Asche des Feuerheerds⟨.⟩ Und da geschah es in einer Nacht, daß es seine langen Haare am Feuer anzündete und die Haare zündeten das Haus, so daß die Mutter und die Mägde verbrannten. Als nun die Nachbarn am andern Tage aufräumten unter dem Schutte und das Kind mit den übrigen verbrannt glaubten fanden sie es unter einem stehengebliebenen Bogen des Gewölbes schön stark und heiter wie es mit einem unbekannten Knaben neben glühenden Kohlen saß

und mit fünf Kohlen spielte, ob sie im Niederfallen ein Kreutz bildeten. Und als das dreymal eintraf umarmten sich beyde und erzählten den Leuten, wie sie sich schon lange kannten; daß der Knabe in der Gestalt einer Bettelfrau das Kind auferzogen habe. |

Die Päpstin Johanna. 9|1r

Zweyte Periode.

⟨1.⟩

Zehn Jahre lebte das Kind der Melancholia und des Oferus in der geheimnißvollen Zucht der Phantasie in ihrer freudigen Gluth, ehe Spiegelglanz bey den vielen Anregungen seiner Eitelkeit es beachtete, welche seltsame Schattengestalten über dem Haupte des Kindes schwebten, wenn es träumte, mit denen es eigentlich lebte, während die Schule und der Lehrer nur wie die eigentlichen wesenlosen Schatten des Lebens ihm erschienen, welche mit ihren leeren Beschäftigungen sein eigentliches Treiben störten. Spiegelglanz gestattete dem Johannes wenig Schlaf, dieser muste sein Frühstück voraus bereiten, ehe er selbst aufstand. Nur einmal erweckte den Spiegelglanz böse Lust vor der gewöhnlichen Zeit, er stand auf, wir hören ihn sprechen. |

Spiegelglanz. 9|2r

Der Wächter singt sein heillos Liebeslied
Dem keuschen Tag entgegen, der erröthend
Aus einem Bett voll geiler Träume schied,
Ach für die böse Lust ist gar nichts tödtend
Und was sie niederbeugt, erhebt sie mehr,
Unmöglichkeit ist ihr ein süsses Spiel,
Sie schaft sich selbst zu einer grossen Lehr,
Je unnatürlicher, je ernster ist ihr Ziel.
Die Hähne krähn, Johannes wache auf
Zum Becker geh und mir die Semmel kauf
Es ist schon Licht an seinem Fensterladen
Es steht auf seinem Brett ein Eyerfladen

Und dampft mit rechter Lieblichkeit hinaus,
He wache auf, die andern gehn im Haus
Und holen gähnend Wasser an dem Bronnen,
Du hast nun lang genug auf Nichts gesonnen,
Hast lang genug in deinem Bett gelacht;
Hol Schwefelfaden, Licht ist bald gemacht.
Nun hörst du nicht? – das ist so ihre Art
Daß ich ein Viertelstündchen bey ihr wart,
Zuweilen mein ich, daß ich recht betrogen,
Das Wunderkind ist ganz aus ihr verflogen,
Von Gabriel ist auch nichts mehr zu hören,
Und der Prophet muß lernen um zu lehren.
Mir ist so nüchtern, schwindlich wird mir auch,
Das Zimmer füllet sich mit einem Rauch,
Wie ist mir denn, was ist denn das?
Wer schafft mir hier so einen tollen Spas?
Was dringt für buntes Spiel und heller Schimmer
In dieses dunkle spitzgewölbte Zimmer
Und ordnet sich dort überm Haupt des Kleinen,
Zu einer Landschaft alles zu vereinen
Wes holden Reitz der Frühling weit zerstreut
Wenn Rheines Fluth die schönen Länder weiht!
O welch ein Grün in diesen frischen Auen,
Wie blaue Berge ferne anzuschauen!
Es wird mein Herz von lauer Sehnsucht weich,
Ich möchte fort in dieses frühlingslichte Reich,
Aus dieser trüben ernsten Bücherwelt
Als Held zu ziehn in dieses Frühlingszelt,
An dessen Morgenwind ein frisches schuldlos Blut,
Im müden Geist erweckt den alten Muth. |
9|3v O welche Schaar von Jungfraun zieht vorüber,
Die Schönste führet sie, mich fasst ein Fieber,
Ich denke mir dies Kind müst im Gedeihen
Mit solchem stolzen Wuchse mich erfreuen.
O welche Lieblichkeit in dem Bewegen,
Sie scheinen sich zu einem Tanz zu regen,
Jezt zünden sie die lichten gelben Flammen,
Und schwören da mit Inbrunst all zusammen!

Doch mitten in der Feier nahen Feinde,
O welche Angst der weiblichen Gemeinde,
Doch sie zu schützen kommen andre Schaaren,
Und sie versöhnt die so verfeindet waren,
Es biethet ihr der Feind die Hand zur Ehe,
Und mich umzieht ein schmerzlich wildes Wehe.
Sie schlägt ihn aus, ich triumphire wieder
Doch neue Macht zieht sie zum Flusse nieder.
Ein schöner Jüngling kommt im Purpurkahne,
Gezogen von dem ewig reinen Schwane,
Es ist der Kahn ein schönes Rebengitter,
Und seine Hand versucht sich auf der Zitter.
Weh mir sie liebt ihn, und er liebt auch sie,
Vergebens war der Jahre lange Müh,
Sie lockt zum Ufer ihn, des Frühlings Gott,
Fort fort ich reiß dich fort mit bitterm Spott,
Verschmachte nur ich kenne dich jezt wieder,
Du Todfeind Raphael, die zarten Glieder
Zerbrech ich einzeln vor des Mädchen Blicken, |
Weh mir, was thut sie in des Herzens Tücken, 9|4r
Sie stürzt ihm nach, sie sinket in den Rhein,
Weh mir. Das alles ist doch nur ein Schein. |

Johannes. (aus dem Schlafe aufschreiend, während die Erscheinung versinkt.) 9|5v

Ich laß dich nicht und kann ich dich nicht halten
So zieh mich mit in deine Todesnacht.

(Sie fällt vom Lager und wischt sich die Augen)

Wo sind sie hin die lieblichen Gestalten?
Weh mir sie sind verlichtet wie die Nacht!

Spiegelglanz.

Hab ich geträumt, ich glaubte hier zu schauen,
Und sah des eignen Hirnes Faseley,
Die Augen sind mir naß, vom Morgenthauen,
Ich bin doch sonst von aller Rührung frey,
Gewiß ich muß wohl eine Krankheit brüten
Und fühle sie im Geist, eh sie geboren,
He Knabe mach mir Thee von Fliederblüten
Wie hörst du nicht? Worin bist du verloren

Johannes.

Ich bin so müde, sinke taumelnd nieder
Wenn ich das Haupt vom Boden kaum erhebe.

Spiegelglanz.

He Possen, du hast noch gesunde Glieder,
Ich aber stehe schwindelnd auf der Schwebe,
Und alle Streifen in dem Zimmer kreisen
Im Takte mir nach unerhörten Weisen,
Schaff Fliederblüte, lieber Knabe mir,
Ich sterbe schon aus Angst vor Krankheit schier,
Und meine jeden Augenblick jezt stehe
Der Puls mir still, doch geht er wie ich sehe,
Nicht rascher und nicht langsamer als immer,
Wär nur von meinen Augen dieser Flimmer
Die fratzenhaften Bilder weggenommen,
Es kommt vom Magen, daß ich so beklommen,

Johannes.

Mein armer Meister, ach ihr seyd so blaß.

Spiegelglanz.

Schweig Dummkopf welchem Menschen sagt man das. |
9|6r Schaff Hülfe heisses Wasser, Fliederblüthe!

Johannes.

Ich laß Euch nicht allein.

Spiegelglanz.

Mein schwer Geblüthe
Verändert ganz die eingeborne Art,
Ich wag es nicht und wär so gerne hart.
Hör Knabe thue was ich dir jezt sage
Du kannst mein Leben retten von der Plage,
Hol Fliederblüthe aus dem nächsten Laden,
Die Zögerung kann mir am Leben schaden,

Johannes.

Gleich Herr, soll ich zugleich auch Semmel kaufen.

Spiegelglanz.

Verfluchtes Wesen willst du endlich laufen

Mit diesem Kloben Holz will ich dich klopfen,
An dir ist doch verloren Malz und Hopfen

Johannes flieht

Weh mir ich meint es doch so gut,
Doch schmeist er mich, daß von mir rinnt das Blut.
Und draussen ist so schöner Sonnenschein
Die Vögel singen auf den Dächern fein.

(ab)

Spiegelglanz.

So treibt sies immer mit dem Ungeschick
Ich fürchte daß ich ihr noch brechs Genick,
Oft möcht ich sie ins Wasser zornig stossen,
Wenn sie so schwätzt von ihren dummen Possen,
Doch denk ich wieder, fällt mir alles ein,
Was ich erblickt in diesem Morgenschein |
Wie sie im Schlaf mit tausend Stimmen sprach, 9|6v
Wie tausend Geister sie mit Ernst umspielt,
Da wurd der Glauben wieder in mir wach,
Ich hab mich wieder als Prophet gefühlt
Und zieh mich fester dann in mir zurück,
Und warte in Geduld aufs sichre Glück
Ich weiß mehr Griechisch und Latein als alle,
Mir kostets keine Müh, es kommt im Schalle,
Es ist als ob ein Geist die Feder führt,
Als ob ein andrer spricht, wenn ich diktirt,
Oft meine ich, es komme aus dem Magen,
Denn ist der leer, so kann ich nichts vertragen.

Johannes.

Hier Meister bring ich euch die Fliederbrühe,
Es zittern mir aus Angst für euch die Kniee

Spiegelglanz.

Du bliebst zu lang, jezt brauch ich es nicht mehr,
Wo ist das Brodt, mich hungert gar zu sehr.

Johannes.

Ihr habt es mir verboten lieber Meister

Spiegelglanz.

Was? wie? Du Abfang böser Geister
Du Höllenbrand, du willst mich sterben sehen, |
9|7r Allein du Satan sollst voran mir gehen

Johannes.

He Leute Hülfe unser Meister schwärmt,
Er scheint mir närrisch, wie er heftig lärmt.

Spiegelglanz (hält ihm den Mund zu)

Sieh Bösewicht, kommt einer bist du todt,
Die Hand ersticket dich in deiner Noth.
Du bist ganz mein, das nimm dir heut zur Lehre
Und sterben must du wenn ich es begehre. |

6|44r

2

Da Spiegelglanz Lehrer der Rhetorik und Poesie auf der Schule war, so verlangte er von sich, daß er auch Gedichte in allen gelehrten Sprachen machen könnte, auch hatte er wirklich einen Ueberfluß von Sprachfertigkeit zu seinem Gebote und die Bewegungen der Sylben, wie sie vom heftigen Athem der Leidenschaft durchschnitten werden ohne getrennt zu seyn, lag ihm schon im heftigen Blute ohne besondre Anstrengung, nur der Stoff fehlte ihm, der sein Leben, oder wenigstens den ganzen Augenblick, wo er ihn dachte, erfüllen mochte und der doch nicht der Wunsch seines Herzens als Weltprophet zu wirken und zu glänzen gewesen wäre, welchen er verheimlichen muste. So kam es, daß er über jeden Stoff, der sich ihm darbot, erfreut war ihn seinen Schülern zur Versübung vorzutragen und daß er auch den Traum der
6|44v Johanna als ein Frühlingsfest in lateinischen Reimen | bearbeitete, ja er war mit dieser Bearbeitung, weil sie ihm genügend schrecklich endete, so zufrieden, daß er sie für eine bedeutende Gelegenheit aufbewahrte. Seine armen Schüler musten von seiner poetischen Fertigkeit, von der schrecklichen Vorrathskammer poetischer, das heist bey ihm sonderbarer Ausdrücke viel ausstehen. Er verlangte von ihnen, was nicht zu verlangen war, daß sie da fortfahren sollten, wo er in seiner Bildung stehen geblieben, da doch jeder Mensch die ganze Weltgeschichte durchmachen muß, ehe er mit der Welt leben, mit ihr fortschreiten kann; wobey ein guter Unterricht durch Abschneidung des Ausserwesentlichen mächtig fördert, während ein schlechter Un-

terricht, der das Unwesentliche zum Wesen macht gebildete Menschenklassen weit hinter den Selbstunterricht des rohen Haufens zurücksetzen kann. Grosse Talente erscheinen bey solchem Unterrichte oft untergeordnet und so erging es zum höchsten Schmerze des ruhmsüchtigen Spiegelglanz auch dem Johannes, der von dem Ruhme eines Wunderkinds allmälig unter die mittelmässigen | und schlechten Schüler herabsank. 6|45ʳ Spiegelglanz versuchte alles, ihm die Sprachen als das eigentliche Leben der Welt darzustellen, aber allen guten Willen des Kinds vernichtete die unsägliche Langeweile des Cicero, der allem Sprachunterrichte als Muster und Lehrer vorschwebte. Müssig war Johannes darum nicht, er übte nur Thätigkeiten mit innerer Leidenschaft, die in der Schule nicht gelitten wurden, ja er versäumte oft alle Freistunden, wie er die Arbeitsstunden damit hinbrachte, um sich diesem frühen bestimmten Hange für Mathematik zu widmen, der ihm durch den zufälligen Fund des Euklides auf dem Tische des Lehrers entstanden war. Die Geometrie hat so viel Spielendes mit dem Auf- und Zuklappen ihrer Lehrsätze und Beweise, so viel Anschauliches mit den Figuren und so viel Anregendes für eigne Erfindung, daß Kinder von eigner Thätigkeit sehr leicht davon ergriffen werden, aber so durchaus wie Johannes werden es wenige. Nun hatte Spiegelglanz keine Verachtung gegen das Studium, aber auch kein Leben darin, er fand es einen Wahnwitz, daß ein Kind anders denken wollte als Euklid, dem er selbst nur mit Mühe folgte. Als er daher dieses übernehmende Studium der Mathematik bemerkte, versteckte er das Buch in seinem Verschlage, gab aber aus Klugheit, um seine Absicht zu verbergen, einem Diener die Schuld des Diebstahls und | entfernte ihn. Johannes 6|45ᵛ setzte an allen Feyertagen sein Studium eifrig aber heimlich fort und so sehen wir ihn an einem ersten Frühlingsfeyertage nach dem Mittagtische einsam die Theorie der Parallelen, welche im Euklid die meisten selbstdenkenden Köpfe verletzt und angeregt hat, in Gedanken wiederholen und nach einer mit der Einfachheit des übrigen ähnlichen Methode entwickeln. Als er das vollendet, wischte er sich den Schweis von der Stirn und sprach.

Johannes.

Quod erat demonstrandum.
Wie war Euklid so dumm,
Wie hats kein einzger fassen können,

Was grad und krumm
Was parallel zu nennen!
Ich hab's allein,
Und das ist mein, ganz mein
Und lebet einzig in dem Kopfe hier
Und stürb mit mir
Fiel dies Gewölb auf mich hernieder,
Sie fänden die zerbrochnen Glieder
Doch nicht den Geist der sie verband,
Zu flüchtig eilte meine Hand
Mit kühnen Zeichen anzudeuten,
Was ich erfand;
Ohn Uebereilen fortzuschreiten
Es ist so schwer. Eh ichs nicht abgeschrieben
Wird Spiegelglanz es nicht zu sehn belieben.
Ich kann nicht mehr für heut,
Es glüht mein Blut wie nach sechs Schöpfungstagen,
Der Sonntag will mir auch behagen,
Doch weiß ich nicht, wo ich ihn froh vollbringe,
Die andern Kinder sind heut guter Dinge,
Ich darf nicht hin zum Kranz,
Weil ich bey Spiegelglanz. |
6|46' Hat Gott so Grosses im Erfinden mit mir vor,
Was soll ich auch bey dummen Knaben vor dem Thor,
Ich reib mir selig froh die Hände
Ich schreib an alle weisse Wände
Mich Docktor schon
O süsser Lohn,
Für meine Treu, für meinen Fleiß, –
Wie kindisch war so mancher Greis,
Und wo Euklid gestolpert halb im Schlafe,
Da sprangen alle nach wie Schafe,
Den Anstoß auch zu überspringen,
Den seine Dummheit thät erzwingen.
Hätt einer nur die Sache umgekehrt; –
Und das erdacht ich, der so ungelehrt.
So wie zwey Linien parallel,
Berührt sich selten Seel auf Seel.
Wie wird mich jezt der Meister ehren!
——

Was läst sich da so lieblich hören,
Es bläst vom Thurm und Knaben singen,
Wie freuet mich der dumme Ton,
Ich möchte mit herunterspringen,
Die Knaben suchen heut den Lohn,
Sie ziehen um mit einer Bretzel
Und künden uns die Sommerzeit;
Wie drückt mich noch so manches Räthsel,
Wie vieles wollte ich noch heut.

Die Knaben auf der Gasse singen

Tralala
Der Sommer ist so nah,
Wir ziehen in den Garten,
Wir wollen auf ihn warten,
Der Sommer ist gekommen,
Der Winter hats vernommen,
Und zieht mit Schimpf und Schand
Aus unserm frommen Land, |
Der Sommer der ist müde 6|46ᵛ
Er liegt noch in der Wiege
Er lieget auf den Hecken,
Wir wollen ihn erwecken,
Er lacht im Schlaf so munter,
Da wird die Hecke bunter,
Doch wenn er aufgewacht,
Baum Erd und Himmel lacht,
Ja Ja Ja
Der Sommer, der ist da.

Johannes.

An diesen Stuhl will ich mich binden
Um nicht zu fallen in Trägheitssünden,
Und thu ich nichts, so will ich doch so thun,
Als thät ich viel, so erst komm ich in den Ruhm,
Sie ziehen weiter,
Mir wird nun wieder heiter,
Ich hör mit Gleichmuth laufen auf den Gassen,
Und brauche meine Arbeyt nicht zu hassen.

Ach hätt' ich jezt Euklidens Elemente,
Daß ich ganz wörtlich seine Meinung kennte,
Ach dürft ich ins Gemach des Lehrers dringen,
Ich seh durchs Schlüsselloch das schöne Buch,
Mit einem Druck könnt es mir wohl gelingen,
Mein Fleiß ist mir Entschuldigung genug.
Wie bin ich heute so vermessen
Hab sein Gebot so leicht vergessen!
Wie schlägt mein Herz
Um solchen Scherz,
Kalt läuft mirs übern Rücken
Ein schauderndes Entzücken
Hinein, hinein,
Er wird so streng nicht seyn. |

6|47r Bey diesen Worten hatte sein Druck die Thüre eröffnet, er stand in dem geheimen Zimmer, aber ohne sich bey den Seltsamkeiten zu verweilen grif er nach dem Euklid, setzte sich bey ihm nieder an des Lehrers Tisch, vergaß daß er auf unerlaubtem Wege dazu gelangt war und arbeitete ohne Unterbrechen dabey, bis fast das Himmelslicht ihm versagte und Spiegelglanz hereintrat. Der Lehrer war erstaunt seine Thüre offen zu finden, noch mehr als er Johannes, der sich durch nichts stören ließ, da arbeitend fand als dieser auf seine Anfrage wie er da hinein gekommen in einen begeisterten Redestrom über die Fehler des Euklid ausbrach und Spiegelglanz ihn durch gar nichts beschwichtigen konnte, als jene Widerlegungen auf dem Glateis des neuen Systems abgleiteten und umstürzten, da hielt er sein Wunderkind ernstlich für krank, oder wahnwitzig. Johannes wie Kinder überhaupt eine Wahrheitswuth haben, die sich erst allmälig an aller Falschheit der Welt zu einer Wahrheitsliebe umbildet, gerieth zuletzt in Wildheit, durch die innere Ueberzeugung, er habe recht und Spiegelglanz müste
6|47v das einsehen, wenn er nur wolle, daß er gegen seine sonstige | Demuth hier, wo er sogar auf einem unrechten Wege ertappt worden, schrie und als Spiegelglanz ihn von dem Buche fortziehen wollte, um sich schlug und biß, daß die Vermuthung des Lehrers, er sey wahnsinnig geworden sich immer mehr bestätigte. So aber ist das Gemüth der Kinder, daß man oft meint alle vier Temperamente seyen in ihnen verschlossen und verbunden und das Leben sey nur ein Austreiben der Unverträglichen unter den vieren und da bezwinge bald das Feuer das Wasser, bald umgekehrt, bis sich das eine endlich zum Ausscheiden

entschliesse. In Johannes war seit dem Tage das Phlegma überwältigt, und da Spiegelglanz mit Ernst und Strenge den Zorn bekämpfen wollte, so verging er wie ein Schatten gegen Mittag, eben so zweifelhaft an sich wie an dem Lehrer.

3.

Spiegelglanz ging ernstlich mit dem Gedanken um, das Kind irgendwo in einem entfernten Lande auszusetzen und sich auf diesem Wege | von 6|48ʳ ihm zu befreien, als eine Pest die Stadt durchzog und verödete. Alles entfloh aufs Land, die Schule wurde leer und er selbst bezog der besseren Luft wegen ein Haus in der Mitte eines Gartens, der innerhalb der Stadtmauern lag. Mitten in dem allgemeinen Elende, während des steten Läutens der Todtenglocke, wurde dieser Sommer so selig für das Kind, wie es noch keinen genossen. Die verzehrende Grübelei war mit der unnatürlichen Einsperrung verschwunden, ebenso die versengende Heftigkeit neben den milden Blumen, es liebte unendlich und wuste es nicht auszusprechen, es gedachte wohl Raphaels, aber der lag so fern; öfter fiel ihm der schöne kleine Pfalzgraf ein, mit dem er so selige Stunden im kleinen Gärtchen verspielt hatte, er fragte täglich Spiegelglanz danach. Spiegelglanz hatte aus einer gewissen Vorahndung, daß er ihm künftig unter grösseren Verhältnissen wiedererscheinen könnte, nach dessen Schicksalen geforscht aber nur das Eine mit Zuversicht erfahren, der Pfalzgraf sey auf unbegreifliche Art den Verwandten entführt worden, bey denen er erzogen wurde; ob es umgebracht oder eingekerkert | sey könne man nicht wissen, es scheine als 6|48ᵛ ob eine ungeahndete Hand des Kindes Schicksale leite. Johannes betrübte sich in seiner Einsamkeit recht ernstlich um den Kleinen und wendete alle seine Liebe zu dem harten Spiegelglanz, dem er jezt mehr aus Liebe, denn aus Furcht gehorchte. Der Wilde ließ sich gern von Johannes schmeicheln und diese Wochen allgemeiner Noth wurden die seligsten in der Jugend des Johannes. Er lernte so leicht, denn die neubelebte Phantasie wuste das unselige Sprachwesen unter tausend selbstgeschaffenen Blüthen zu verstecken, er hatte so viele Spielgenossen; als Blumen aufgingen, Vögel aufflogen und Gewürme in ihrer metallnen Heftigkeit sich bewegten und ihnen gab er alle die schlimmsten Worte und Formeln als Namen, denen sein Gedächtniß sonst widerstrebte. Welche Verwunderung als in der Mitte des Sommers die Krankheit verschwunden die Menschen sich wieder verban-

den, Johannes auch in den Sprachen alle Mitschüler übertraf und mit seinen lateinischen Versen selbst die Eifersucht des Spiegelglanz erweckte. Alle andern waren in der Zeit zurück geblieben Johannes aber als einer der ausser dem Kreise der Natur stand, ward inzwischen
6|49r gewachsen an Körper und Geist. | Mit sicherm Stolz konnte jezt Spiegelglanz auf Johannes blickend der nahen grossen Prüfung denken, sie sollte nach seinem Wunsche ihnen das nöthige Geld vom Erzbischof zu einer Reise nach Rom verschaffen. Zum Wettstreite der Schüler mit einander sollten verschiedene Gegenstände in lateinischen Versen zur öffentlichen Prüfung dargestellt werden. Spiegelglanz hatte seinem Johannes eine Beschreibung der Schöpfung bestimmt, er kannte ihn, daß er alle Mitstreiter übertreffen würde und verschaffte nebenher auch den reichhaltigen Stoff. Aber eben in diesem Reichthum lag auch die Schwierigkeit, wie die Poesie aus manchem Nichts man weiß nicht wie, ein Etwas machen kann, so wird ihr auch ein Alles leicht zu nichts, – weil ihr in diesem Falle nichts genügen will. Der trockne Spiegelglanz hatte davon keine Ahndung, aber Johannes empfand eine solche Noth sich zu fassen, die Masse des Erkannten mit dem über-
6|49v schwenglichen Gefühle in Ausgleichung zu bringen, daß | er mit der grösten Anstrengung nichts als ungeheure Pläne zusammenbrachte, ohne daß ihm irgend ein Anfang würdig genug scheinen wollte. Hören wir ihn selbst am Abende des letzten Tages, wo alles geendet seyn sollte und blicken wir vorher auf seine Umgebung. |

6|50r Ein Gartenhauß mit offenen Thüren, umgeben von einem zierlich gehaltenen Baum und Blumengarten, es gehört zum Universitätsgebäude in Mainz, doch ist bey der hohen Mauer, die alles einschliest nichts von der Stadt, nur ein Paar Thurmspitzen zu sehen. Johannes sitzt an einem grossen alten Tisch mit Büchern und Schriften bedeckt, und liest in der Bibel.

Johannes.

Und Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht.

Die Blumen im Fenster.

Wir welken im Licht
Begiest du uns nicht,
Wir schliessen uns bald
Es dunkelt im Wald.

Johannes sieht auf zu den Blumen, will aufstehn, setzt sich dann wieder zum Buch

Ihr sollt mich nicht stören,
Ich will euch nicht hören.

(liest weiter) Und Gott sprach, es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an abgesondertem Orte, daß man das Trockne sehe. Und Gott sahe, daß es gut war.

Das Wasserbecken unter dem Röhrbrunnen an der Thüre.

Ich laufe über
Komm her du Lieber
Und schöpf mich aus
Sonst lauf ich ins Haus.

Johannes (sieht auf und spottet)

Lauf nur herein zum Spas,
So wirds doch kühl und naß.

(liest weiter) Und Gott machte die Thiere auf Erden ein jegliches nach seiner Art und das Vieh nach seiner Art und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. |

Ein Vogel auf dem Birnenbaum an der Thür. 6|50ᵛ

Hör wie die Raupen
Fressen im Laub,
Must's nicht erlauben
Strafe den Raub,
Wie sie entlauben
Deckende Aeste
Ueber dem Neste.
Liebliches Kind
Hilf mir geschwind
Ich brauch den Schnabel,
Du nimmst die Scheere,
Einst wird's zur Fabel
Einst wird's zur Lehre.

Johannes (springt auf)

Ich halte nicht den starken Drang,
Zur Rache mahnt mich der Gesang,
Schon tödtete ich viele Stunden

Und hab noch immer mehr gefunden,
O endlos Werk wie dieses Schreiben
Jezt muß ich bey der Arbeit bleiben.

(liest weiter) Und Gott sprach, lasset uns Menschen machen, ein Werk das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische ⟨im⟩ Meere und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.

Die Fliege auf dem Tisch.

Hör ich deinen Kopf so brummen
Oder muß ich selbst so summen?
Trank vom allerbesten Wein,
Schlief beym letzten Tropfen ein,
Setz mich nun auf deine Nase
Daß ich höre, wie sie blase.

Johannes schlägt mit der Bibel nach der Fliege

Ich hab sie nicht erschlagen
Das Blatt ist mir verschlagen |
6|51' Nun muß ich lange suchen,
Da lern ich noch das Fluchen.

(liest weiter) Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklos und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.

Die Mücken (die fortfliegen)

Hab dich umflogen
Blutiges Feuer
Glänzt mir im Leibe
Das ich beym Schreiben
Dir ausgesogen;
Tieferes Feuer
Glänzet am Abend
Tanz ich im Glanze
Sinkt er so labend
Ach und der Wanze
Gieriger Mund
Nutzet die Wund
Wo ich den Stachel
Lasse zurück,

Zeichen zu machen
Anderer Mück,
Wo es mir schmeckte,
Wo ich dich neckte.

Johannes (kratzt sich grimmig, liest aber bald weiter)

Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und setzte den Menschen drein. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerley Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkenntnisses vom Guten und Bösen.

Der Baum vor dem Fenster.

Ueber deinem Haupte
Schweben die Sorgen
Ueber meinem belaubten
Haupte wie Morgen
Glänzet der Abend; |
Kühlend und labend 6|51ᵛ
Singet der Vogel
Rauschet der Wind.
Liebliches Kind
Steige geschwind
Mir auf die Aeste,
Die ich im Weste
Neige und zeige.
Halte dich fest
Steige hinein,
Zeig dir ein Nest,
Alles ist dein,
Zeige dir Früchte
Glühend im Lichte,
Kühlend im Mund
Saftig und rund.
Aller der Tage
Aller der Plage
Himmlischen Lohn
Giebt dir mein Thron,
Herrlich ist wohnen

Hier in den Kronen,
Sieh nur die Reben
Die sich erheben
Durch ihr Umschlingen
Mich zu bezwingen;
Aber ich stehe
Fester begründet,
Weiter ich sehe
Früher entzündet,
Sehe die Wonne
Hinter der Mauer,
Später die Sonne
Sinkt mir in Schauer. |

6|52' Johannes (den Kopf schüttelnd)

Da hab ich lang geträumt,
Und viele Zeit versäumt.

(liest weiter) Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach, du sollst essen von allerley Bäumen im Garten, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Ein Schmetterling, der an dem Fenster raschelt weil er durch die Scheiben fliegen möchte

Was gähnst du wieder
Und streckst die Glieder?
Springe mir nach
Heiter und wach;
Noch nimmermehr
Kam ich hieher,
Kann nicht heraus
Hier aus dem Haus,
Habe kein Bangen
Lasse mich fangen,
Daß ich am Kranz
Spiele mit Glanz.

Johannes.

Was raschelt an dem Fenster hier
Wie ein lebendges Löschpapier,

Das ist ein Todtenvogel rar,
Den such ich schon ein ganzes Jahr,
Er soll mich doch nicht stören,
Ich will auf nichts mehr hören!
Was läuft denn da auf meiner Hand,
Bist du's mein Würmchen wohlbekandt? |

Marienwürmchen. 6|52ᵛ

Sieben Punkte trag ich schwer,
Mach doch einen Punkt hieher,
Daß die Arbeit schliesse;
Bring dir viele Grüsse
Von den Nachbarskindern,
Die sind viel geschwinder,
Die sind alle fertig,
Deiner schon gewärtig:
Hast du viel geschrieben?
Kann ja gar nichts finden,
Sag, wo ists geblieben,
Kann das so verschwinden

Johannes.

Still, still mach mich nicht ungeduldig
Vor Uebereilung zuckt mir schon die Hand,
Flieh fort du bist an allem schuldig,
Du hast den Sinn vom Schreiben abgewandt,
Marienwürmchen fliege weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder schrein,
Die böse Spinne spinnt sie ein
Marienwürmchen flieg hinein
Ich zeige dir den Weg.
Fort ist's!

(Setzt sich ernstlich am Schreibtisch nieder.)

Hört mir nur einmal zu, ihr Thierlein, lasst das Singen,
Ich fühls die Arbeyt wird mir endlich doch gelingen. –
Ich war so ganz in Lust und Sonnenglanz versunken,
Vor meinem frohen Blick gestalteten sich Funken
In wunderbar Gespräch hört ich die Lichtgestalten.
O könnt ich euch nur fest zu meiner Arbeit halten

Ein schönes Bild so schnell im schönern untergeht,
Kaum weiß ich, wo ich bin und wo der Kopf mir steht;
Könnt ich bey einer Arbeit nur beständig bleiben
Doch andres wird mir lieb und andres soll ich treiben.
Nun jezt bleib ich dabey, bis ich zum Schluß gelange,
Daß ich ein Prämium aus Meisters Hand empfange.
Der Titel ist gemalt und das Papier gefalten
Mag nun der liebe Gott mit meinem Geiste walten, |
6|53r Daß all sein Schöpfungswerk in sieben Tag verrichtet
An diesem Abend noch in Worten sey berichtet
Ein jedes Kraut genannt, die Vögel all beschrieben,
Der ganze Frühling zeigt, wo Lücken sind geblieben
Im alten Testament; – das will ich alles fassen
Und eh nicht alles drein, nicht von der Arbeit lassen.
Wie dumm! nun geht das Licht, da ich es eben brauche,
Ich las mich schon ganz trüb, als ob's im Zimmer rauche
So spielt der letzte Strahl und strahlt im Sonnenstaube
Und draussen wehts so kühl in meiner Bohnenlaube,
Die Vögel betten sich laut rauschend in den Hecken,
Wo mag mein Eichhörnlein wohl jezo wieder stecken
Da schläft es im Baret, ich darf es wohl nicht wecken.
Heida ihr Tauben bunt, kommt ihr vom Feld zurücke?
Ich öffne euer Haus, – nun fliegt ihr fort aus Tücke.
Ins Freye will ich auch, zu fleissig thut kein gut,
Ein kluges Kind stirbt jung, ich kühle meinen Muth.
O linde Abendluft, wie klingen alle Glocken,
Ich knie vor Gottes Thron, vor dieser Welt erschrocken,
Wie sie so schaudernd schön, wie sie so herzlich gut,
So voll von Spielerey und auch voll Uebermuth!
O hör mich, heilges Kreutz, ich möchte gerne Streiten
Wie Karl der grosse Mann, dir neuen Ruhm bereiten
Der Wiesenplan steht voll von schöner gelber Blume
Die hau ich all herab zu deinem ewgen Ruhme
Als wärs die Heidenbrut im Turban farbig schön
Sie sollen sich gestreckt vor Christi Kreutze sehn,
Das sich recht hochgeschmückt mit frischem Blumenkranz
Gewißlich macht das Freud dem guten Spiegelglanz
Im frischen Abendwind, verspring ich noch die Füsse,

Und dann der stillen Nacht zur Arbeit ganz geniesse. |
O weh der Arbeit weh, ach dürfte ich nur leben 6|53ᵛ
Wie diese Thierlein klein, die mich mit Lust umgeben,
Was ist der Bienen Müh, sie bauen kleine Zellen,
Wie gerne möcht ich mich, der gleichen Müh gesellen,
Und aus dem Blumenkelch mir Wachs und Honig saugen,
Wir armen Kinder nur, sitzen mit weinenden Augen
Und thun was niemand nützt, was niemand mag erhalten,
Und wenn es wohlgethan, so lächeln drüber die Alten.
Und falten das Papier und schneiden es zum Drachen,
Und meinen uns damit noch eine Lust zu machen.
Wenn unser langer Fleiß, vom Winde aufgeschwungen
Zerrissen niederstürzt vom Regen ganz bezwungen.
Es muß nun einmal seyn, ich muß das Wunder preisen
Es hüpft mir jedes Wort in den verschlungnen Weisen
Die Alexander einst, der grosse Held gesungen,
Als er durch vielen Mord die ganze Welt bezwungen
Was ich so lang gesucht, die Schöpfung zu besingen,
Das will mir nun von selbst in meine Kehle dringen
Nun wird die Arbeit leicht, das fehlte nur allein,
Wie ich nach Maaß und Zahl ein Schöpfer könnte seyn,
Ich will auch das Geschick nicht so zum Spas abquälen,
Wohl könnte mir sein Dienst, dann bey der Arbeit fehlen
Doch Wunder überall, es läst mich gar nicht los
Dies zugemeßne Wort, mit jedem Herzensstoß
Muß ich den neuen Schwung, als wäre ich besessen
Bis zu dem Gegenreim mit manchem Wort ausmessen,
Wovon ich nichts versteh und was so hängen blieben,
Aus Büchern die ich einst dem Meister abgeschrieben.
Ach Gott wo flücht ich mich, so peitschen mich die Worte,
Ich geh darin zugrund, im Anfang wars die Pforte,
Woraus der Mensch entstieg, da geht er wieder unter
Jezt schlägt die Nachtigal, ich fühl mich frey und munter |
Nachtigal du ladest mich ein 6|54ʳ
Auf den Baum zum jungen Wein,
Ich komme gleich,
Von Zweig zu Zweig
Fliehest du wieder und läst mich allein

Nachtigal sprich, was soll das seyn?
Wunder, was glänzt am hohen Ast,
Hängt an der Hand, die danach fast,
Durchsichtig glänzend von schönem Geruch,
Das zeigtest du mir, es ist schön genug,
Mag wohl das seltne Bdellium seyn,
Im Paradiese da war es gemein,
Da tropfte es nieder von allen Bäumen,
Ich muste so oft davon schon träumen,
Ach fände doch jeder solch einen Schatz,
Leicht klettre ich nieder wie eine Katz
Ich will es zu meiner Arbeit legen,
Damit ich beschreib den irdischen Segen! –
Ein anderer Fang steht jezt bevor,
Jezt senken sich in den Blumenflor
Die Seejungfern von dem breiten Rhein,
Heut fang ich mir sicher die ein,
Da sitzen zwey, die eine ist grün
Die andre ist blau, ich fasse sie kühn,
Sie schwirren und toben, es hilft doch nicht,
Ich sehe sie in ihr Angesicht
Wie haben sie Augen, so glänzend braun
Und lange Leiber wie Stahl zu schaun,
Und Flügel durchsichtig wie Marienglas,
Ach wüst ich nur, ob sie auch fressen was. |
6|54v Sie haben so einen lieben Mund
Ich möchte sie küssen zu jeder Stund,
Die Nacht, da müssen sie schlafen bey mir,
Nie sah ich solch ein Engelsgethier.

Spiegelglanz ist unterdessen nachdenkend und leise sprechend eingetreten

Das muste mir geschehen, dem Propheten,
Und konnte ihn mein grimmer Blick nicht tödten
Vorm Erzbischof mich also zu vernichten,
Daß ich mich nimmermehr kann ganz aufrichten,
Und ich darf mich nicht rächen, muß bescheiden
An seiner hohen Wissenschaft mich weiden,

Ihn rühmen daß er noch mehr Griechisch kann
Als ich, wie halt ich meinen Zorn in Bann,
Mich ärgert alles, selbst daß ich mich ärgre.

Johannes läuft in Gedanken auf ihn und stösst ihn

Ach alle gute Geister loben Gott den Herrn!

Spiegelglanz.

Was soll das Plerrn?
Woher so schnell, du sahst mich kaum,
Liefst immer zu ganz blind und wie im Traum.

Johannes.

Verzeiht Meister, kaum erhol ich mich,
Ich hatt Euch nicht gesehn, wie lächerlich
Ich beb vor Schreck an Händen und an Füssen,
Ich wollt euch heut mit rechter Lust begrüssen.

Spiegelglanz.

Warum denn heut? Was will denn das bedeuten?

Johannes.

Ach lieber Herr ich thät so viel erbeuten,
Wonach ich sonst vergebens hab gejagt,
Seht nur recht zu, so lange es noch tagt,
Zwey Seejungferlein, die hab ich gefangen,
Seht wie sie mit den Beynen langen –. |

Spiegelglanz. 6|55'

Zwey Seejungferlein sind ein rechter Dreck,
Geh mache sie todt und werfe sie weg.

Johannes.

Bewahre, du hast es ja selbst ⟨erzählt⟩,
Wie einst Ulysses von ihnen gequält,
Und wie die Gefährten vom lieblichen Singen
Verführt ins Wasser thäten springen,
Hier ist kein Wasser, hier ists ganz trocken,
Sie können uns in kein Unglück locken.

Spiegelglanz (vor sich)

Da soll ich nicht ungeduldig werden,
Ich habe gelehrt mit Müh und Beschwerden,

Was die Syrenen für Jungfern gewesen,
Nun denket das Kind an solche Wesen:
Die heutigen Kinder werden nicht klug,
Und dies vor allen ist dumm genug.

Johannes.

Du möchtest sie haben – ich will sie dir schenken
Sie sind mir das Liebste ohn alles Bedenken,
Du wirst mir sagen, was sie geniessen
Es soll mich kein Gang für sie verdriessen,
Ich will mein liebstes Essen ersparen
Wir wollen sie beyde zusammen bewahren,
Das eine bin ich, das andre du,
Sie haben ohne einander nicht Ruh.

Spiegelglanz.

Du bist ein gutes Kind, – seh zu,
Ich lasse die beyden Jungferlein los,
Sie kommen wohl wieder, wenn sie einst groß.

Johannes.

Ihr spasst! – ach nein, – ihr habt es gethan,
Sie ziehen schon hoch in ihrer Bahn,
Wenn ihnen nur kein Unglück begegnet,
Wer weiß wie bald es stürmt und regnet. |
6|55v Nein, was mir lieb, das laß ich nicht
Ihr stosst sie fort, das Herz mir bricht
Ihr werdet mich auch verstossen, verlassen,
Wenn ich nicht alle Sprachen kann fassen.

Spiegelglanz.

Ey weine dir nicht die Augen aus.

Johannes.

Das ist nun heut mein Abendschmaus.

Spiegelglanz.

Du bist ein Kind, sieh, Heidelbeeren
Laß doch dein Weinen, sieh die Zähren
Die fallen drauf und werdens versalzen.

Johannes.

Ach lieber Meister, ich muß dich umhalsen.

Spiegelglanz.

Das ist ein Wesen um Wasserfliegen,
Als könntest du gar nichts Grösseres kriegen
Gedenk nur an die Prämien morgen,
Du thätst doch heute zur Schule besorgen,
Das sind die köstlichsten Bücher auf Erden,
Ich möchte darum zum Kinde selbst werden.
Das eine ganz klein in braunem Leder
Ist kunstreich geschrieben mit köstlicher Feder,
Es ist die Geschichte vom Tyturel,
Ein jeder Anfang ist farbenhell,
Der Anfangsbuchstab mit Gold begründet
Und durch ein herrliches Bild verkündet
In glänzenden Farben die Ritter und Frauen
Der Schnitt verguldet ist anzuschauen,
Dies Buch ist der besten Dichtung Preis,
Du wirst von Eifer und Sehnsucht heiß.

Johannes.

Gewiß ich muß das Buch gewinnen,
Es schwebet mir vor in allen Sinnen,
Die kleinen Bilder sich vor mir bewegen,
Und machen Musik und haun mit dem Degen. |

Spiegelglanz. 6|56'

Wir haben der fleissigen Kinder gar viele
Es fehlt dir noch Sicherheit in dem Style,
Sonst kommt dir wohl manches gute Bild,
Zur Ausführung bist du etwas zu wild,
Nun zeige doch her, was hast du geschrieben,
Du warest doch fleissig, wo ist es geblieben.

Johannes.

Ich hing so meinen Gedanken heut nach,
Da wurde so manches Neue mir wach.

Spiegelglanz.

Zeig her!

Auf diesem Papier so kreutz und quer,
Sind nichts als krumme Striche zu sehen,
Wer soll die verstehen?

Johannes.

Ich wollte so eben recht lustig anfangen,
Da war die Sonne vergangen,
Es brannten die Stühle
Und draussen wars kühle,
Mir wurde verhasst
Der Arbeit Last,
Der Müssiggang
Lockte im Nachtigalsang.

Spiegelglanz.

Die Nachtigalln zum letztenmal sangen,
Die will ich bald im Meisenkasten wegfangen.
Und ihnen den schreiigen Hals umdrehn.
Du Schlingel wirst nun mit Schande bestehn!
Ein schönes Wunderkind
So dumm wie ein Rind!
Wozu nun meine Mühsamkeit
Mit der ich ⟨dich⟩ gebracht so weit,
Daß du nun selber kannst was thun?
Stattdessen will der Faullenzer ruhn
Mit allen elenden Thieren spielen,
Nach den unreifen Früchten fühlen.
Hört er Esel, wenn ich mit Ihm spreche,
So ists nicht schicklich daß er Blätter abbreche
Und mit dem Fusse im Sande rührt!
Das schöne Papier hat er so verschmiert
Statt ein Gedicht darauf zu schreiben,
Das will ich ihm mit dem Stock vertreiben. |

6|56^{v} Johannes.

Ach lieber Herr, ich war doch fleissig
Ich machte Pläne mir wohl dreissig,
Für jeden Tag des Monats einen
Doch heut allein vollführt ich keinen,
Weil hier ein ewges Singen war,

Von einer Käfer und Fliegen Schaar,
Von rauschenden Brunnen, knisternden Dielen,
Ey da verging mir Schreiben und Spielen,
Mir kam es vor als wäre ein Aufruhr
Ueber der ganzen Flur,
Mir schauderte, die Erde wolle nicht mehr schweigen,
Dann thaten sich wieder die Aeste so freundlich neigen.
Es steht gewiß was Grosses bevor,
Mir klinget eben das rechte Ohr.

Spiegelglanz.

Du wirst zuweilen ganz unvernünftig
Was soll ich aus dir machen künftig
Ein grosser Tag steht freilich bevor,
Das grosse Examen ist vor dem Thor.

Johannes.

O lasst es herein,
Ich mag so gerne gesellig seyn.

Spiegelglanz.

Ich wollte du wärest stumm,
Wenn du redest so dumm,
Du scheinst nicht zum Studieren zu taugen
Als Aufwärter wärst du noch zu brauchen
Die Zimmer zu fegen, die Betten zu machen,
Das wären so künftig deine Sachen.

Johannes.

Dir wart ich auf so herzlich gern,
Was ich an den Augen dir abseh von fern,
Was dir bequem und was dir lieb,
Ach lieber Meister dich nicht betrüb
Den andern kann ich nicht aufwarten |
Ach sieh nur her in diesen Garten, 6|57r
Ich wollt mich vor fremden Gedanken hüten
Es geht nur nicht bey Früchten und Blüten
Mir ist als lebt ich wie Bienen drinnen
Und kann mich niemals recht besinnen,
Daß ich die Feder wirklich führ,
Bin nirgends wenger als in mir.

Spiegelglanz.

Sollst künftig im Zimmer verschlossen bleiben
Ich dachte dir fröhlig die Zeit zu vertreiben,
Zur tüchtigen Arbeit dich auf zu muntern,
Das war vergebens zu meinem Verwundern
Ich muß dich beugen mit Zwang.

Johannes.

Ach lieber Herr, das macht mich bang,
Sollt ich von meinen Balsaminen lassen,
Ich würde die Welt hassen,
Von meinen Erbsen, die ich vor acht Tagen gesät
Nun eben alles so wohlgeräth
Von meinen Bohnen, die um ihre Stangen
Mit leichtem Grün sich fröhlig schlingen
Und erst so schwach aus der Erde drangen
Daß ich sie must aus der Hülse zwingen,
Seht nur wie schön
Sie da in lezten Strahlen aussehn.

Spiegelglanz.

Fort mit den Kasten,
Die mir das Fenster dunkel belasten.
Ey das verdirbt mir dies Haus
Ich schütte sie aus
Zum Henker die ziehen Feuchtigkeit in die Mauer.

Johannes.

Ach Gott nie hatte ich grössre Trauer
Verdorbne Lust, dir hätt ich die Schoten
Mit Kirschen verkränzt zum Geburtstag geboten.

Spiegelglanz.

Ein schöner Staat für einen Professor,
Erdenk dir etwas das besser
Nur mach mir heute den Kopf nicht heiß,
Daß ich dich nicht schmeiß |
6|57v Das ist ein Heulen, ein Lamentieren
Mit jedem Quark ein Mitleid spüren
Da ist kein Winkel dir zu klein,

Es muß dir zu was brauchbar seyn,
Ich glaube du hättest die ganze Welt
Als Herr Gott mit Spielzeug vollgestellt,
Hättst tausend närrische Thiere erschaffen,
Um sie am Sonntag recht zu begaffen.
Ich will doch endlich auch aufräumen,
Was klebt mir denn hier an beyden Däumen.

Johannes.

Das hatte ich dir zum Geschenke bestimmt,
Nun wirfst du's in den Garten ergrimmt,
Es ist Bdellium vom Paradies
Von einem Baum ichs heut abstieß.

Spiegelglanz.

So soll dich ja der Teufel holen,
Wenn du mich aufziehst mit solchen Sachen,
Ich muß mir die Hände schmutzig machen
Dir muß ich einmal die Hände besohlen
Mit dem Lineal,
Halt Katzenpfötchen einmal.

(Vor sich)

Es kommt mir eine Lust, ich weiß nicht wie,
Daß ich mir keine Schande am Gottsohn erzieh,
So möchte ich ihn mit raschen Schlägen
Todt darnieder legen.
Soll ich, soll ich nicht,
Erst mögen die Glocken ausschlagen
Was dann mein Geist spricht
Will ich wagen.

(Der Teufel als griechischer Gelehrter Chrysolor kommt das Dunckel des Ganges herunter.)

Chrysolor (vor sich)

Dein Denken schreckt mich in der tiefen Brust,
Verfluchter Kerl, was packt dich heut für Lust,
Das Kind, das mich erheben soll, zu morden,
Verrückt ist er vom vielen Sitzen worden. |
(laut) Zucht bringt Frucht. Mein Spiegelglanz ist so erhitzt. 6|58'

Spiegelglanz.

Ach Freund, ihr seyds! Kein Kind ⟨im Guten⟩ sitzt,
Und will in Ruhe an die Arbeyt gehen,
Wie bösen Hennen muß geschehen,
Daß man sie rupft und dann mit Nesseln haut,
Damit sie brüten, so muß man die Haut
Der Knaben erst zum Sitzfleisch vorbereiten,
Es sind so ernste inhaltreiche Zeiten
Die sie durchleben, wohl ge⟨mac⟩ht voll Segen,
Versäumt in keiner Zeit mehr zu ersetzen,
Daß sie verdienen durch den Thränenregen,
Befeuchtung – kurz, man muß die Kinder hetzen,
Ein gutes Pferd, das hat die meisten Tücken,
Ich sage euch das Haun ist mir Entzücken.

Chrysolor.

Nun ich will sehn, ob es euch wohlgelungen,
Wie ihr die Peitsche segnend habt geschwungen.

Spiegelglanz.

Das ist die Noth, dies Kind will gar nichts lernen,
Ich mag es schlagen, mags mit Troste körnen,
Ich will mich seiner gänzlich nun entsagen,
Doch vorher will ichs noch recht tüchtig schlagen.

Johannes.

Glaubts nicht mein Herr, ich muß mich so erkühnen,
Der Meister schlägt nicht oft; ich thäts verdienen,
Ich hatte heut den ganzen Tag versäumt,
Und allerley in Müssiggang geträumt.

Chrysolor.

Ein gutes Kind es liebt den, der es schlägt,
Ich will versuchen, was es in sich trägt
An Schulgelehrsamkeit.

Spiegelglanz.

Der Kater schreit
Ihr werdet nichts mehr hören.

Chrysolor.

Ich lasse mich nicht stören.

(Abgewendet zum Kater leise)

Du treuer Diener mautz die Antwort fein
Ins Ohr des Kindes, daß es hört allein |
Und Spiegelglanz davon nichts kann vernehmen 6|58ᵛ
Ich will ihn hier an meine Seite nehmen.
Nun Kind wie muß ein tüchtges Substantivum
Mit seinem Adjectivo stehn. – So stumm?

Johannes.

Es, – Es – die Katze schreiet immer zu.

Die Katze.

In gleichem *genere*, *numero* und *casu* Miau.

Johannes.

In gleichem *genere*, *numero* und *casu.*

Spiegelglanz.

Das war recht gut, nun hab ich wieder Ruh,
Ich hatte diese Regel nie erklärt,
Des Kindes Geist hat sich recht gut bewährt.

Chrysolor.

Recht gut, doch sag was heist zu Deutsch das *genus*
Zum Lohne geb ich dir dann einen Kuß.

Die Katze.

Geschlecht Miau.

Johannes.

Geschlecht.

Chrysolor.

Nicht schlecht.
Doch sprich von welchem *genus* bist denn du.
Damit ich weiß was du einst kannst regieren.

Spiegelglanz (verlegen)

Nun lassen wir dem Knaben heute Ruh.

Johannes.

Ich bin kein Wort, das nenne ich verführen
Zu Uebereilung, wenn man frägt verfänglich.

Spiegelglanz.

Man werde nur nicht grob, sonst unumgänglich
Wird man den Stock Nummer Dreye holen.

Chrysolor.

Ey lassen sie, das Kind muß sich erholen,
Wir wollen noch von der Erziehung sprechen,
Wie man den Kindergeist muß spornen, brechen.

Spiegelglanz.

Ich hör so gerne zu den vielberedten Mund,
Der alle Sprachen kennt vom Erdenrund.

Chrysolor.

Viel habe ich als Philosoph betrachtet,
Die Menschheit ist nicht werth, daß man sie achtet,
Mit Tugend schafft sie nichts, die Laster sind das Leben
Und nur durch Laster läst ein Kind sich heben,
Der Neid, das ist die höchste Kraft von allen |
6|59′ Und wer sie nutzt, dem mag die Welt zu fallen,
Die muß durch Wettstreit stark erreget werden
Durch Neid gelingt es auch mit jungen Pferden,
Daß sie ermüdet sich noch übereilen,
Durch Habsucht, Freßsucht gehen sie viel Meilen,
Doch weiter kann der junge Knabe eilen,
Wenn ihr zum Lohn des höchsten Fleisses setzt,
Daß er sich liederlich nachher ergötzt,
Die Menschheit kann den grösten Sprung vollenden
Wenn sie das Laster kann zu Tugend wenden.

Spiegelglanz.

Ihr macht mir klar, was ich schon lang gefühlt,
Wonach ich in der Schule auch gezielt,
Die Unart wird dem Fleissigen verziehen,
Durch Preise lohn ich jegliches Bemühen,
Indem ich lobend tadelnd zwey vergleiche,
Erreichen beyde ungefähr das Gleiche,
In Eifersucht und neidischem Verdruß,
Die harte Arbeit wird dadurch Genuß.
Ihr seyd ein grosser Mann, ich schätz euch sehr.

Chrysolor.

Ihr seyd wohl zu bescheiden, schätzt eigne Lehr
In mir und was ihr selbst schon besser dachtet,
Ich seh euch an daß ihr nach Höherm trachtet
Als in der dumpfen Schule zu verstocken,
Es wird die Höh euch nicht vergebens locken,
Es wird ein höhrer Geist aus euch noch sprechen,
Und euch an allen dummen Teufeln rächen,
Die über euch jezt stehn, ich sehs euch an,
Das Kind wird groß, und ihr ein ganzer Mann.
Doch müst ihr nicht zu lang in Deutschland weilen
Italien ist das Ziel, dahin müst ihr jezt eilen.
Lebt wohl.

(ab)

Spiegelglanz.

Wie staune ich, was mir so lang gewiß,
Aus fremdem Mund zu hören, Gott macht den Riß
Zu dem Gesicht, das einst sein Wort verkündet,
Wie leicht daß da ein Weiser es schon findet
Eh noch die Kraft in voller Reife steht,
Wie es so freudig um mein Haupt jezt weht, |
Komm her Johannes, küß mich, sey zufrieden 6|60ᵛ
Du sollst nicht diese Nacht in schwerer Arbeit müden,
Du hast zum fremden Herrn so brav gesprochen,
Daß dir zur Liebe sey mein Eid gebrochen
Daß dir mein bestes Werklein sey geschenket,
Damit zu dir der schöne Preis sich lenket,
Da hast du ihn, des Frühlings Festgesang,
Du lernst ihn bald, er ist dir nicht zu lang,
Must jeden mit verschiedner Stimme lesen
Und bey den Chören zeig ein ernstes Wesen.

Johannes.

Ey Meister, das ist ja von mir gemacht,
Es war vor einem Jahr in trüber Nacht.

Spiegelglanz.

Bist du von Sinnen, meinst du so zu schreiben,
Versuchs einmal, du läst es sicher bleiben.

Johannes.

Beym ewgen Gott, das hab ich all geträumet,
Als ich das Semmelholen hätt versäumet.

Spiegelglanz.

Da hör ich nun die Dummheit zum Verzweifeln,
Ist träumen schreiben? Sags bey allen Teufeln.

Johannes.

Nein Herr, erzürnt euch nicht, ich habs erlebt,
Geschrieben hab ichs nicht, was vor mir schwebt,
Als wär es noch in steter Gegenwart.
Ich seh den Frühlingsgott so lieb und zart,
Ich seh mein Unglück muß mich selbst beweinen,
O dieses Werk gehöret zu den meinen. |

6|61r Spiegelglanz.

Du bringst mich ärgernd um, ich schlag dich todt.

Johannes.

Versteht mich nur! Er kriegt die heilge Noth
Wie unser armer Klaus heut auf der Gasse,
Verflucht mich nicht in eurem grimmen Hasse.
Es ist von euch, ich will es allen sagen.

Spiegelglanz.

Nein keinem, du sollst das Geheimniß tragen,
Doch mich bewundern und mir dankbar seyn,
Das Beste schenk ich dir, was ich mit Pein
Die ganze Zeit vollendend ausgefeilt
Kein Wort ist da von selbsten hingeeilt,
Nein untermalt war es ganz nach dem Leben,
Dann hab ich es dem Chaos hingegeben,
Daß es noch geistiger von allem Zufall rein,
Sich möge einer höhern Luft erfreun.
O liebes Kind, wie überfällt mich Lust,
Bedecke mich, mir wird so unbewust
Laß mich allein bey meiner himmlischen Wache
Ich seh den Gabriel er kommt vom Dache

Johannes.

Es ist die Katze die so mächtig jammert

Spiegelglanz.

Nicht doch, sein Flügel mir das Herz zerhammert,
Brich auf du Eisenband ⟨das⟩ mich verschliesset,
Daß Liebe sich in meine Adern giesset.
Triumph jezt fort sonst send ich dich in Tod! |

Johannes. 6|61ᵛ

Ich fliehe Meister, weil es dein Gebot,
Sonst möcht ich dir in deiner Noth beystehen,

Spiegelglanz.

Bedecke mich, du sollst mich so nicht sehen

Er deckt den Mantel über ihn und da er still wird, lernt er das Gedicht neben ihm auswendig. |

4. 6|62ʳ

Das grosse Examen ist das Weltgericht der Jugendzeit, nach welchem das selige Leben der Ferien, oder die harte Busse der Nacharbeit folgt, die Hörsaele werden gelüftet und gereinigt und eine neue Zeit mit ihren Begebenheiten folgt nachher wie eine neue Welt, die kaum einzelne Versteinerungen der vorigen in den Namen an den Wänden auffinden kann. Dieser Wechsel ist auch das Ermunternde der Lehrer, die sonst in dem Einerley der Vorträge und Uebungen aussterben würden, nicht blos jede einzelne Natur, auch jede neue eintretende Generazion hat ihre Eigenthümlichkeiten, die sich dem eifrigen Lehrer mit grossem Interesse enthüllen. Spiegelglanz war ein heftiger strenger, aber kein eifriger Lehrer, er hätte sich um die Fortschritte seiner Schüler nicht gekümmert, wenn seine Ehre nicht auf dem Spiele gestanden hätte, noch heftiger machte ihn aber die Lust den natürlichen Widerstand der Trägheit und der Zerstreuung in jungen Leuten durch seinen Willen zu brechen, sie zu durchschauen, daß ihre Gedanken | selbst vor ihm zitterten und vergessen oder wenigstens versteckt zu 6|62ᵛ seyn wünschten. Sein Trit erschreckte schon die frohe Jugend, sie stellten Wachen aus, wo er kam und doch errieth er alles, was sie ihm verheimligen wollten, ein Blick von ihm brachte sie zur Selbstanklage. Johannes war durch die Furcht der andern vor dem grimmigen Spiegelglanz noch mehr vereinzelt, als durch dessen strenge Aufsicht, wo-

mit er dem Kinde die Kenntniß seines Geschlechts zu entziehen trachtete. Alle Knaben sahen in Johannes den gefährlichen Angeber, der dem Spiegelglanz alle die kleinen Geheimnisse verrathen habe, mit deren Kenntniß er sie oft vernichtet hatte, er war bey aller seiner Güte von allen gemieden und verabscheut und hätte er sich nicht bey mehreren Gelegenheiten durch eine übermächtige Kraft furchtbar gemacht, so würde ihn wohl noch mancher gelegentliche Ueberfall für den Beyfall gezüchtigt haben, den Spiegelglanz ihm gern vor den übrigen zu ertheilen Gelegenheit nahm. Um aber den Spottreden zu
6|63r entgehen, die er nicht | bestreiten konnte, kam er meist mit Spiegelglanz, weswegen er dessen Hund genannt wurde und so trat er auch jezt in den geschmückten Hörsaal, wo Bänke und Gänge zu der grossen Feierlichkeit des poetischen Wettstreites vollgedrängt waren, er hatte einen schwarzen Mantel über schwarze Unterkleider an, gleich Spiegelglanz und den Lehrern, weswegen alle Schüler einander mancherlei Spottreden in die Ohren flüsterten. Er war dessen so gewohnt, daß er sich ruhig an seinen Platz setzte. Jezt verkündeten Trompeten die Ankunft des Erzbischofs, der seinen hohen Sitz in der Mitte von allen einnahm und den Schülern die höchste Gewalt Gottes über die Tirannen der Erde darstellte, da selbst Spiegelglanz sich vor ihm beugte und der geehrte Chrysoloras sich demüthig hinter ihn stellte. Nun begannen die mühsam zusammengereimten tausendmal gebesserten und abgeschriebenen Reden, aber der Erzbischof hörte wenig darauf, sondern unterhielt sich mit Lehrern und Fremden von den Neuigkeiten des Tages, und so thaten viele Fremde im Gefolge des Erzbischofs und so
6|63v wurde mit der vielen Mühe | nur wenig Aufmerksamkeit gewonnen. Ein höheres Geschick wollte, daß Raphael, der acht Jahre früher sich als Weinbauer in der Gegend von Paris ansiedelte, durch den Einfall der Normänner seine Frau und seine Kinder verloren hatte, ohne daß er erfahren konnte, ob sie umgekommen, oder als Gefangne fortgeschleppt wären, daß er überdrüssig des ländlichen Lebens, das keine Liebe ihm mehr erheiterte, zu seinen reichen Aeltern nach Rom zurückzuwandern beschloß, und auf der Durchreise aus alter Erinnerung seiner Schulzeit das Schulgebäude von Mainz gerade an diesem merkwürdigen Tage betrat, aber ohne auf die Redner und die Zuschauer Achtung zu geben in ein ausführliches Selbstgespräch gerieth und sich die fast erloschenen Erinnerungen wieder vorrechnete. |

Raphael. 6|64ʳ

Der Kindheit Jahre heissen goldne Zeit,
Das Paradies wird frech hinein gelogen,
Das Paradies weil Kindheit fern und weit,
Wenn sie nur eben von uns weggezogen,
Die goldne Zeit, weil alles uns vergessen,
Was uns mit tausend Qualen hat besessen.
Es mag wohl eine schöne Kindheit geben,
Ich sah sie nie, doch könnt ich sie wohl ahnen,
Mit aller Welt ein allgemeines Leben,
Eh noch getrennt die ernsten Lebensbahnen,
Die Welt in Lust und Schrecken neu,
Das Herz so liebevoll und doch so frey.
Ich möcht' zurück die bunten Jahre drängen,
Mir selber eine Jugend zu bereiten,
Wie einen Kern von herrlichen Anfängen
Die sich in selgem Muth um meine Seele streiten,
O süsser Zweifel seliges Vertrauen
Sich selbst zu allem tüchtig noch zu schauen.
Mir ist's vorbey, möcht's euch nur besser werden
Die ihr den Lauf mit neuer Zeit beginnt,
Ihr jüngern Söhne der verschiednen Erden,
Die ihr in einem Glauben euch besinnt;
Könnt ich von allen lebensfrischen Augen
Den Schulstaub wischen und die Thrän einsaugen.

Er hört dem Examen und den Reden zu.

Gedenk ich noch an jene bange Zeiten
Wenn ich mich zum Examen sollt bereiten
Und vor der endlosen Möglichkeit der Fragen
In meinem kindschen Herzen must verzagen,
Wie ich die Sanduhr mit der Angst beschaute,
Als ob man mir den Scheiterhaufen baute |
Wie ich getrachtet letzte Augenblicke 6|64ᵛ
Zu nützen für die drohenden Geschicke.
Zu früh kam doch die langerharrte Stunde,
Doch schien die Zeit selbst gegen uns im Bunde,
Da zitterte, da beugte sich der Kühne

Betrat er endlich diese Schreckensbühne.
O kindisch Herz, dir schien es ein ⟨Beglücken⟩
Die Antwort abzusehn an Lehrers Blicken,
Der auch in Furcht für seiner Schule Ehre,
Gern forthalf zu der rechten Weisheitslehre
Die Stimme wurde fest, wenn es gelungen,
Mit welchem Stolz sah ich nach andern Jungen,
Aus Frost stieg Hitze, kühnliches Vertrauen
Ich sah sie mit Bewundrung alle schauen.
Und da wars aus, die Seele wurde leer,
Vergessen wars, daß unser Herz so schwer,
Die Eingeweide fühlten Eßlust wieder
Und kam ich nun mit Lob vom Saale nieder,
Ich musts dem Apfelweib ganz heiß erzählen
Sie muste mir dafür die Aepfel schälen
Es schien da alle Noth schon überwunden
Am nächsten Morgen riefs doch zu den Stunden
Wenn ich die Mühe wollte recht verschlafen
Das war ein seltnes Lohnen, häufig Strafen.
Doch glaub ich sicher daß ichs ausgehalten,
Und hätte endlich auch den Preis erhalten,
Da kam der Spiegelglanz zu uns als Lehrer,
Und wurde aller Hoffnungen Zerstörer,
Der Hohn, womit er alle Fehler rügte,
Der Spott, womit er freyen Sinn besiegte, |
6|65r Die Tücke unser Inneres zu rathen,
Entwickelten des Ueberdrusses Saaten,
Ich schwärmte in die Welt, die uns verschlossen,
Da hab ich Lieb und Wein so arg genossen,
Daß jezt ein ganzes Leben hinter mir
Da ich nichts älter als der Schüler hier,
Der da in einer ellenlangen Rede
Erzählt des Bischofs allerletzte Fehde.
Wie ist mir? steht da nicht der bleiche Hund
Der mir verhasst wie meine Todesstund.
Ich möcht nur wissen, wo das schöne Kind,
Womit ich ihn von unsrer Schul vertrieben,
Wenn ich ihn jezt vielleicht was milder find,

Ich möcht ihn fragen, wo das Kind geblieben.
Doch die Trompeten kündgen Neues an,
Schad daß doch nichts vorm Anfang enden kann.

Johannes (heimlich zu Spiegelglanz)

Ich halt die Zähne nicht mehr fest,
So klappern sie, mein Mund ist trocken.

Spiegelglanz.

Ich drück dich todt, wenn du's nicht läst
Ich bring dich um, wenn du wirst stocken.

Erzbischof.

Was giebts denn jezt, es ist schon spät.

Spiegelglanz.

Es giebt was Guts, wenn es geräth,
Das Wunderkind giebt uns ein Frühlingsfest,
Wenn nur der Muth es nicht verläst,
Ein gnädger Blick kann alles wirken
Er scheint ein Stern aus himmlischen Bezirken. |

Erzbischof. 6|65ᵛ

Nun Kleiner fasse dich, sieh dich recht um,
Sprich langsam; bleibe lieber stumm,
Als daß du dein Vergessen deckst mit Tönen,
Die nichts bedeuten und auch nicht verschönen
Gedenk du sähst hier lauter leere Stühle
Und überlaß dich deinem eigenen Gefühle
Wer reden will, der muß vor allem denken,
Er müsse reden müsse Herzen lenken;
Nun lege los mein Sohn! |

Das Frühlingsfest.

Stimmen.
Beata, Diskant.
Der Frühling, Tenor.
Walter, Baß.
Siegfried, Bariton.
Eine Jungfrau.
Chor der Jungfrauen.
Chor der Schwäne.
Kinderstimmen.
Chor von Walters Rittern.
Chor von Siegfrieds Rittern.

Grünes Wiesenthal am Rhein im ersten Frühlingsscheine, nach einer Seite von Bergen begränzt. Von einem Bergschlosse herab steigt Beata, mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.

Chor der Jungfrauen. Es grüßen sich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudensang,
Die Heerde steigt zum Thale nieder,
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Wiederhalles frohen Mund,
Er macht das Fest des Frühlings kund.

Beata. Der Schäfer lockt mit seiner Flöte
Die Schäflein auf das frische Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erste Blumen blühn, |
116 Die Lämmer scheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter sie geboren,
Der Frühling sie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt so freudig zieht,
Er lockt mit irdischem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen. Wir wissen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir springen von den Felsenstufen,

Uns wird so wohl, uns wird so bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, sie sey zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Noch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingssaat zerstören
In böser Lust, mit kaltem Blut.

Beata. Es sinkt der Thau zu unsern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und sanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die ersten grünen Blätter
In Kränzen um die keusche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unserm Festzug unbewußt,
Und was in eurem Herzen bebet,
Das ist ein Übermaaß von Lust.

Chor der Jungfrauen. Wir folgen dir so treu durchs Leben,
Du weinest Thränen unbewußt.

Beata. O seht, der Blume Haupt erbebet,
Am Wasserfall von Tropfenlust,
Und was in meinen Wimpern schwebet,
Ist Freudenthau aus tiefer Brust.
Der Adler führet seine Jungen
Auf seinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben sich umschlungen,
Und all ihr Gift ist Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden, |
Des Krieges schmerzlich tiefe Wunden. 117
Mit den Schwertern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der seltnen Friedenswochen!

Sammelt fleißig trockne Reiser,
Wünschet feurig, redet leiser,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verschwinde.

Chor der Jungfrauen. Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauschend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zusammen,
Daß sie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entsteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen.
Lasset sie steigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erscheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,
Grüßend in Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unschuld zu ehren, Treue zu lehren.

Beata. Die Lüfte haben unsern Wunsch erfüllt,
Und wie aus langverschloßner Haft
Befreiet sich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen spielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem frischen Thimian,
Der dem Frühlingsfest geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet sie in Flammenhand,
Daß die frischen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer spielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Nester
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet fester,
Die in neuer Müh bewährt.

Chor der Jungfrauen. Die Flamme steigt zur höchsten Höhe,
Der Unschuld Schwur sey dargebracht, |
Das Feuer als ein Zeichen stehe, 118
Die Schuldge strafe Feuers Macht.
»Wir alle, die wir hier beisammen
Wir schwören bei dem heilgen Schein,
Der reinen Unschuld heilge Flammen
Bewahrten unsre Herzen rein,
Wir können in das Blau des Himmels schauen,
Als wär es Gottes Auge voll Vertrauen.«

Beata. Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenspitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er sehe unsre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit festem Schilde
Auch in diesem Jahre schützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauschen die Gestalt,
Und zu unserem Verderben,
Im Vereine um uns werben.

Chor der Jungfrauen. Es hörten unsern Schwur
Der Himmel und die Flur,
Sie hören das Gebet,
Das still zu ihnen weht.

Beata. Zum Opfer werft Wachholderäste,
So hebt sich knisternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feste,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor der Jungfrauen. Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Ästen auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling stammen
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimniß wirkt in allem Feuer,
Geheimniß ist der Unschuld Feier.

Beata. Nach altem Brauch bleibt nun beisammen,
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie weichlich spielen grüne Flammen
Um unsern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt frischer seine Blätter auf, |
119 Weil wir es tanzend nicht verschmähten
In unsrer Schritte schnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen. Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie strömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln schäumt,
Es drängt das Blut in frischem Muth,
Die Fische springen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieses Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau. Weh uns!

Eine andre. Du hemmst den Tanz mit Schaudern!

Beata. Was störst du unsre Lust.

Die erste Jungfrau. Weh uns!

Beata. Du sinkst erblaßt an meine Brust.
Hat deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Hast du ihn auf den scharfen Stein gesetzt,
Auf Eisensplittern, die der Krieg gesät,
Wenn er die Erndte abgemäht,
Wie kannst du vor so kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau. Weh uns, wehe,
Ich kann nicht sagen, was ich sehe,
Es starrt mein Blick!
O allzu karges Glück!
Wohin entfliehen?
Die Feinde uns umziehen,
Wo uns der Rhein vom Walde ist versteckt,
Da naht der Feind, da ist er von den Schiffen schwarz bedeckt,
Trommeten schmettern von den Schiffen
Die Panzer glänzen in dem Rhein,

Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata. Sie werden nicht mit kriegrischem Getümmel
Das Fest des Frühlings stören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräther straft der Himmel.

Chor der Jungfrauen. Wehe, wohin ach, wohin sollen wir flüchten,
Gegen den Wind und den Strom siegen die Feinde,
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde,
Schuldlose Lust, ach du willst uns vernichten. |
Sehet die Hirten, sie flüchten die Heerden, 120
Treiben sie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Thale verbergen,
Wehe, sie nahn auf gerüsteten Pferden.

Chor der Ritter (von Siegfried geführt, die sich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde besteigen.)
Es senkt der Rhein das eisge Schwert,
Das uns den Kampf so lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen,
Gern möchte er das Schiff zerreissen,
Doch wenn wir ihn mit Rudern schlagen,
So muß er seinen Schmerz verbeißen,
Juchhey ans Land, geschwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun am Feindesheerd.

Chor der Jungfrauen. Sie nahn, sie zeigen uns die Sklavenketten,
Zu Hülfe, will uns keiner retten,
So stürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure seyn.

Beata. Seht auf und fasset Muth,
Ihr seht den Staub am Berg hernieder,
Es nahn die Brüder,
Sie schützen treu ihr Blut.

Chor der Ritter (unter Walters Anführung, die aus einem der Bergschlösser zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten.)
Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,

Wir eilen zum Schutze der Jungfraun herbei,
Wir hörten im Schlosse ihr Jammergeschrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub,

Walter. Juchhey, mein Pferd, da standest du fest,
Ich schwenkte mich drauf wie der Vogel ins Nest,
Juchhey, mein Pferd, du kennst deinen Lauf,
Er gehet in den dichtesten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerdter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

Chor von Walters Rittern. Wie blitzen die Schwerdter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

Chor der Jungfrauen. Wehe, wehe in der Mitten
Zwischen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeschnaufen,
Werden wir in Staub geritten, |
121 Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müssen.

Beata. Bruder, Freunde, treue Ritter
Hemmet eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht ihr drohend über eurem Stamme.
Fremde Ritter, eure Ehre
Fordert, Frauen zu beschützen,
Senket eure wilden Speere,
Laßt sie heut im Ritterspiele blitzen.
Hielt der Winter euch bezwungen,
Dieser Rhein, der euch getrennt,
Fester seyd ihr jetzt umschlungen,
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten,
Sind die Schranken, die euch trennen,
Frühling will die Unschuld retten,
Ladet Euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried. Ach, wie werde ich verrathen,
Diese blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfrieds Rittern. Uns entsinket Speer und Zügel,
In dem Anblick dieser Schönen.
Eine hält mir schon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber schenkt den Frieden,
Friede ist ein zaubernd Lieben.

Walter. Geliebte Schwester, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie tödten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwerdt ihn zu bestreiten,
Mit deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tödtest Du den Ruf, so sinkt die Ehre,
In mir sind beide eins,
Ich leb' und sterbe auch mit ihnen,
Durchbohrst du mir das Herz, so sinkt mein Haupt,
Zerschmetterst du mein Haupt, so stirbt mein Herz.
Beata ziehe heim zum hohen Schloß, |
Und sieh den Kampf, der alles soll entscheiden, 122
Von unsres Hauses Zinnen zu, wir scheiden,
Leb wohl, sey dein Gebet mein Schlachtgenoß,
Auf, Siegfried, auf, noch eh der Tag sich wendet
Sey unser Streit durch Muth und Glück geendet.

Siegfried. Geendet ist der Streit
Schon heut auf ewge Zeit,
Nehmt edle Fürstin, dieses Schwerdt,
Ich geb mich euch gefangen,
Ihr seid allein der Herrschaft werth,
Und euch zu dienen, ist nun mein Verlangen.

Walter. Ich staune die Verwandlung an,
Und ahnde wohl die Macht, die dich bezwungen,
Ich mahne dich an alle tapfern Tage,
Wo unsre Schwerdter an einander klirrten.

Siegfried. Andre Zeit,
Andrer Sinn,

Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich streiten,
Holde Schönheit zu erbeuten,
Doch sie gingen beide über
Zu der Schönheit Lustgestalt,
Mich ergreift ein selig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Durft ich nur mein furchtsam Herz durchbohren,
Doch sie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille ist mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort ist mein Verstand,
Und mein Schwerdt in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beschämen.

Beata. Ich nehme euer Schwerdt, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenheerd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht euch kein Verrath,
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt,
Er sieht in euch der Jugend Freund heut wieder, |
123 Mit dem er gern die ersten Kränze theilte,
Eh dieses grüne Thal dem Rhein entstieg,
Und unsre Väter feindlich trennte,
Bis sie der Tod darin verband.
Beschaut dies Thal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rothe Rosen,
Sie sind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd schieden
Und einen Strom von Blut zurücke ließen.
Ihr Ritter, weiht das Thal mit andern Farben,
Es sey der Freundschaft heilger Boden.

Siegfried. Ich nehm den Kranz, den Ihr mir dargeboten,
Und rufe: Ueber alle Farben Grün,
Sie ist des Friedens und der Hoffnung Zeichen.

Walter. Ich theile wieder diesen Kranz mit dir,
Es sey des Friedens Zeichen.
Mein Siegfried, wie bewegt mich dein vertraut Gesicht,
Nun du das Eisengitter hast eröffnet,
Der Freundschaft dunklen Kerker!

Siegfried. Dein freundlich Wort durchschneidet meine Brust,
Ach lebten noch die theuren Helden alle,
Die dieser Boden fest umschließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb und Leid,
Um so viel edle Zeit, um so viel edle Freunde.

Walter. In deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich du, wem dieses Land gebührt,
Das uns mit seiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried. O wem gehört dies schöne Land,
Wie kannst du zweifeln? Kannst du fragen?
Die uns den Frieden hat gesandt,
Die Schönheit soll auch diese Krone tragen.

Chor der Ritter. Heil dir, Beata, Fürstin im Thal,
Warum verstummst du im selgen Traum.

Beata. Die Krone drückt mich nieder!
Ihr sollt nicht lohnen einen frommen Sinn,
Daß er sich giebt und daß Ihr ihm gewährt,
Ist ihm allein Gewinn.

Walter. Du allein kannst sie nicht tragen,
Dieses Landes schwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen, |
Schützet dich auf hohem Throne, 124
Und der Würdigste von allen
Sey der Liebe Wohlgefallen.

Beata. Zitternd hör ich deine Rede,
Ahnde, was sie mir bedeute,
Ach in dieser harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute,

Mich erschreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried. Sinnend sah ich deine Augen,
Deinen Willen drin zu lesen,
Muste süßes Gift einsaugen,
Das mich niemals läßt genesen,
Doch in mitten meiner Schmerzen,
Fleh ich, folge deinem Herzen.

Alle drei. Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum,
Denn die Zeit in ihrer Flucht,
Reißt die Blüthe mit sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen. Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolken-Schatten übers Thal,
Also zieht durch Liebeswonne
Zweifel deine finstre Qual.

Siegfried. Dir, o Jungfrau, ist gegeben
Freier Länder Heiligthum,
Heitre Freiheit sey dein Leben,
Und dein Wille unser Ruhm;
Hast du schon dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrscher gleich,
Willst du einsam heilig leben,
Sey dies Thal ein heilig Reich.
Oder willst Du zweifelnd wählen,
Überlaße Dich der Zeit,
Meine Näh soll dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd' ich weit.

Walter. Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,
Liebe löset alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel schafft,
Völker, die durchs Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet. |

Chor der Ritter. Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet,
Fest verbündet ist das Land,
Reichst du Siegfried deine Hand.

Beata. Weh, ihr habt es ausgesprochen,
Was mir Edelmuth verschwieg.

Siegfried. Ach verzeih, was sie verbrochen,
Roheit giebt der lange Krieg.

Beata. Mich allein muß ich verdammen,
Meine Thränen fließen dir.

Siegfried. Ach verhülle diese Flammen,
Dieser Thränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen. Wenn im hellen frischen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knospen Grün erscheint,
Frühling spielt in bangen Sorgen.

Beata. Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der so mild mein Herz gedeckt,
Dieses Tages hohe Feier
Ist durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauscht im schönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich seufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter. Arme Fürstin, die noch nie geliebt,
Nimmer warst du selig tief betrübt,
Nie hast du des Thales Grün gesehn,
Wie die Düfte liebend zu dir wehn,
Nie hast du gehört des Waldes Rauschen,
Wenn die Vögel singend sich belauschen,
Nie hast du gesehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz,
Auf der freien spiegelglatten Stirn,
Ach dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata. Rufet mich nicht nach dem Rheine,
Denn schon nahet mein Geschick,

Liebe funkelt in dem Scheine
Wunder ahndet schon mein Blick,
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried. Wer naht im frischen Morgenwind?

126 Beide Chöre. Ein Wunder naht im frischen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maste steht ein Jüngling wie ein Kind,
Und singt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in seiner zarten Hand,
Als wüßte sie, was seine Lippen sagen,
Die Schwäne schlagen in dem Unbestand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben steigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach sich über ihm verschlingen,
Die bunten Vögel sitzen rings darauf,
Und lernen, wie sie bald so lieblich singen.
Die Nachtigall sitzt auf des Sängers Hand,
Und flattert, sich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch spielt, so heftig, so gewandt,
Sie scheint bezaubert von des Tons Gewalten.

(Der Frühling kommt im Nachen, Schwäne ziehen ihn.)

Chor der Schwäne. Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,
Uns treibt geheime Todeslust,
Es widerstrebt die Fluth vergebens,
Und rauscht an unsrer weichen Brust,
Die Wasserlilien uns umschlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit,
Nichts kann die dunkle Sehnsucht zwingen,
Wo Frühling wohnt in Ewigkeit.

Frühling. Sank ich sonst als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Rissen sie mich spielend ab,
Wurde einmal angelacht,

Und ihr Busen ward mein Grab:
Lieb und Frühling sangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten sie verscherzen.
Ich, der Gott, ward Mensch im Zorn,
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab ich geschworn,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, Ihr schönen Fraun,
Seufzet euer zärtlich Ach! |
Eure Augen glühn vom Schaun 127
Stürzt euch in den Fluß mir nach;
Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend scherzen.
Todessang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgestreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menschenlast befreit;
Komme Frühling, rufen schon die Götter,
Ohne dich ist uns kein Frühlingswetter,

Alle Chöre. Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht.

Beata. Wie soll ich dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnsucht sah dich schon,
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen,
Und sehe dich auf seinem Thron,
Dir brennen diese Feuer alle,
Dich ehret unser frohes Fest,
O nahe Dich mit süßem Schalle,
Daß sich dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfrauen. O nahe dich, denn fern verklungen
Ist uns das Wort, das du gesungen.

Beata. Sey begrüßt als Gott des Flusses,
Trete auf dein armes Land,
Eine Fülle des Genusses
Sä't in Tönen deine Hand.
Selge Ernte, wo du weilest,
Wo dein Nachen stille steht,
Da du solchen Schatz vertheilest,
Wo er rasch vorüber geht:
Weile, weile, süßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel dein,
Dieses Land sei Morgengabe
Für dein Singen zart und rein.
Willst du es mit Lust regieren,
Nimm auch seiner Fürstin Hand, |
128 Daß sie lernt die Laute rühren
Und dein Herz, das ihr gesandt.

Frühling. Ich möchte höhnend sie verschmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verschmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heisser,
Und strebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen schließen,
Und öffne sie, als wärs zum erstenmal,
Als sähe ich zum erstenmal mein Frühlingswerk,
So giebts ein Schicksal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott. (Lautenspiel).

Chor der Jungfrauen. Seht, er nahet sich dem Land,
Streut mit Blumen diesen Strand,
Zweifelnd scheint er noch zu schwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata. Umwacht die stille Himmelsbläue
Der Erde erstes Lebensgrün,
Da sehnt sich alles in das Freie,
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Lust geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Wasser fühlt ein Leben,

Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz ist angefangen
Und schließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich so gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein,
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es sind der Lippen Kunstverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis sie dir sagt, was Frühlingslieben.

Frühling. Nur in Tönen kann ich sagen
Von der neuen Sonne Tagen.

Beata. In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter. Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe schenkt sie dem, der keine Liebe sucht.

Walter. Welch Beginnen, doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen,
Fliehen wir den Zaubernachen. |

Siegfried. Wehe, welche Eifersucht 129
Glühet mir im starken Herzen,
In Verzweiflung, in der Flucht
Lösche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend diesen Göttermund,
Fliehend diesen Zaubernachen.

Chor der Ritter. Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton soll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)

Beata. Weh, sie fliehen!
Könnt ich dich nur halten,
Doch der Schwäne tückische Gewalten
Dich vorüber ziehen,
Eh ich deine Hand berührt,
Ach wohin wirst du geführt.

Lichte Schwäne, stolze Schwimmer
Wendet eure Blicke um,
Seht im Spiegel euren Schimmer,
Und den Gott, der tönend stumm.

Frühling. Haltet an, ihr treuen Schwäne
Liebe winkt mit Blick und Hand,
Was ich mir so lang ersehne
Alles schenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehrt wieder
Trägt ein grünes Mirtenblatt,
Singet mir der Fürstin Lieder,
Die sich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen,
Füllet dieses selge Land.

Chor der Schwäne. Nur auf Wellen sind wir schön,
Von der Wellen Kraft vergöttert,
Hellhoch unsre Flügel stehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerschmettert,
Unser Hals den Feind umschlinget,
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand!
Kannst du nicht die Strömung halten,
Reißt sie uns vom nahen Land
Mit den schmeichelnden Gewalten,
Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage ist uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauschen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauschen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns frisches Blut durchdringe.

Frühling. Weh, ich büße jetzt in Thränen,
Daß mich diesen stolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben,

Ach verlornes Frühlingsleben.
Fühllos reißt ihr mich vom Glücke,
Ach wie schmerzt der Sonne Schein,
Wenn die sehnsuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe seyn,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter
Den Betrübten, den Getrennten,
In die fremden Welten zieht,
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge schon verglüht.

Beata. Trost des Herzens, daß du liebest,
Schmerz des Schmerzes, daß du dich betrübest,
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niedersinkt,
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, ihr harten Herzen,
Höret meine, seine Schmerzen.

Beide. Hart und schrecklich ist das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß,
Durch die Felsen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesschuß,
Viele warnet wohl das Sausen
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand so offen seinem Grausen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen. Sieh nicht nach dem Purpurnachen
Langsam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne, reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blutger Bahn;
Und der Schaum auf allen Wogen |
Zeigt die wilde Raserei, 131
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber seine Freude,
Wehe seinem Lautenklang,

Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Gesang.

Chor der Schwäne (in der Ferne). Daß uns frisches Blut der Welt durchdringe
Rasch vorüber in das weite Meer,
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Ist uns das Vergangne todt und leer,
Und in Reue und Vergessen
Löst sich Liebe, die vermessen
Nach dem Geiste irdisch trachtet,
Tod hat sie im Licht umnachtet.

Beata. Wer vergessen kann, der liebt nicht,
Und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht sterben.
Ach ich bin so selig, daß ich liebe,
Ausser dieser Liebe ist die Welt,
Lebe wohl du Welt!
Ferne schallt der trübe Abschiedruf,
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen. Grauenvoll, welcher Entschluß
Reget den trauernden Sinn,
Haltet sie ab von dem Fluß,
Tage sind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata. Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid ist mir um Liebe worden,
Und wer kann die süße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen, die beleben,
Würde überm Wasser rastlos schweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Gesang,
Gegen einen Strom von irdschen Thränen,
Gegen einen Strom von irdschem Wähnen,
Fort zur Quelle, wo das Herz entsprang, |

132

Wo das Herz am Herzen wieder springet,
Wo sich Erd und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen. Eilet, entreißt sie dem Flammenheerd,
Dem sie sich schwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, sie stürzt in das Schwerdt,
Das sie versteckte am Heerd.

Beata. Alle Gestalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich sinke in Licht,
Das mein Herz durchsticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom trostlosen Thal:
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen. Reisset alle Frühlingsblüthen
Ihr zum Sterbebett zusammen,
Ihre Wangen schon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel,
Und der Rhein, erbraust mit Schrecken,
Machtlos irdisches Getümmel,
Du kannst nicht die Todten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsschein
Uns kein einzig Glück zerstöret,
Er bedeckt nur unsre Pein.
Seht der Rhein ist ausgetreten,
Reißt zu sich dies Unglücksland,
Laßt uns beten,
Denn wir stehn am Grabesrand.

(Der Strom nimmt sie hinweg.)

Erstes Chor der Hirten. Fern erbebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles schwankt, wohin wir schauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verschwunden ist das Thal.

Zweites Chor der Hirten. Welche Stille, welches Brausen,
Fluthen wirbeln und erblitzen,
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unsre Herzen füllt ein Grausen,
Denn verschwunden ist das Thal. |

133 Beyde Chöre. Unsre Herrn
Weilen fern,
Weh, wer soll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu sagen wagen.

Ein Chor. Weh die Fürstin und das Land
Hat der Rhein mit starker Hand
In das Todesbett gerissen.

Zweites Chor. Arme Braut, auf kalten Kissen
Wirst Du Deinen Bräutgam missen.

Beide Chöre. Frühling ward der Welt entrissen,
Schönheit riß er mit sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort:

Ein Chor. Hart und schrecklich ist das Leben!

Zweites Chor. Untergang sein innres Streben.

Beide Chöre. Seligkeit ist nur im Tode. |

6|75' Erzbischof.

Victoria, der Jung hats gut gemacht,
Verstanden hab ich nichts, doch gab ich acht,
Weil Augen und Geberden lebhaft sprachen,
Ich habe fast geweint bey seinen Sachen,
Du wirst ein Volksredner, ich muß dich küssen,
Du must recht vieles in der Metrik wissen,
Sie ist das Haupt der Rede und des Lebens
Kein Mensch auf Erden lernet sie vergebens
Sie giebt Gemessenheit in allem Handeln
Und sichern Tackt in allem unserm Wandeln
Gebt ihm die Prämie, das werthe Buch,
Nicht wahr mein Sohn, du hast doch dran genug.

Johannes (kniet nieder)

Gerührt, voll Dank, ich weiß mich nicht zu fassen,

Erzbischof.

Laß gut seyn, will dir deinen Dank erlassen.

(Er überreicht ihm das Buch.)

Ein Schüler zum andern.

Ich dachte gleich, daß der es würde kriegen,
Der weiß sich an den Spiegelglanz zu schmiegen
Gewiß hat der das Ding ihm einstudiert,
Vielleicht wohl gar das Beste dran geschmiert.

Erzbischof.

Euch werther Meister Spiegelglanz zu loben
Sey auch von mir nicht länger aufgeschoben.
Was wünscht Ihr euch daß ihr des Kindes Geist
Zum höchsten Gipfel alles Wissens reist.

Chrysoloras.

Nun sagt es heraus, es wird jezt bey euch stehn,

Spiegelglanz.

Ich möcht so gern mit euch auf Reisen gehn.
Italien wär meiner Wünsche Ziel,
Da giebt es weiser Männer noch so viel |
Bey denen ich kann in die Schule gehen, 6|75ᵛ
Daß ich dies Kind auch wünschte dort zu sehen.

Erzbischof.

So send ich Euch zum Lohn mit eurem Knaben
Nach Rom, daß dort sein Wissen, seine Gaben
In bessrer Sonne fröhlig mögen reifen,
Da ist ein Geist, im Leben und in Feier
Hier geht es ewig nur nach alter Leier,
Wenn ich das Jahr gedenke, welche Zeiten,
Als ich mich dort zum Amt sollt zubereiten,
Ich bin zu schwach, sonst möcht ich euch begleiten.
Es ist da Seligkeit in aller Luft,
Und welche Seligkeit an Petri Gruft.
Kommt mit, ich will euch Brief ertheilen,
Womit ihr könnt zum heilgen Vater eilen.

Raphael (vor sich)

O Vaterland ich hör so dumm dich loben,
Und dennoch alle meine Adern toben,
Und übers Haupt zückt mir ein Freudenstrahl,
Ich muß zurück zum breiten Tyberthal
So lang vergessen, weckst du Lust zum Leben
Im ärmsten Sohn, der alles aufgegeben.

Schüler.

Lasst uns gleich gehn und seht das Buch nicht an,
Weil ihn das gewiß recht ärgern kann.

Ein Andrer.

Hast recht wir stellen uns so recht vergnügt
Als wär's uns einerley, daß er gesiegt. |

6|76' Ein Dritter.

Nun diese Nacht, da wollen wir recht schwärmen,
Bleibt nur zusammen, wollen tüchtig lärmen;
Bey Spiegelglanz werf ich die Fenster ein,
Und schlag ihn todt komm ich zum Haus hinein!

(Alle gehen mit Lermen fort nur Johannes bey der Rednerbühne und Raphael nachdenkend in einer Bank bleiben zurück.)

Johannes.

Sie gehen alle, keiner sieht mich an,
Was hilft die Ehre mir, ich bin im Bann,
Find keinen Freund so viel der Knaben sind,
Auf Erden bin ich doch das ärmste Kind.
Das schöne Buch, es ist mir ganz verhast,
Ich trage es wie eine schwere Last,
Ich hab es nicht verdient und weiß doch nicht,
Ob nicht von mir des Frühlings Schmerzgedicht,
Ich hab doch alles, wies da steht, geträumt,
Lateinisch nicht, das hat er wohl gereimt,
Wenn dies die Arbeit, da ists freilich sein,
Der Geist, das Wesen war doch sicher mein.
Doch that ich unrecht, einen Lohn erschleichen,
Der nicht dem Geist, dem Fleisse sich soll reichen
Ich möcht es los seyn, ach was ists nun werth,